

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2,50 Reichsmark voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Ostpreußen, Danzig, Saar- und Rheinland, Österreich, Litauen, Luxemburg 4,50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Brot und Fett“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Kämmerle“, „Frauentimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Vorwärts“ und „Witz in die Bilderwelt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Nonpareille 60 Zeilen, Reklamette 5.— Reichsmark, „Kleiner Anzeiger“ das fettdruckte Wort 25 Pfennig (außer zwei fettdruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenanzeige des ersten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 60 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgeben werden. Geöffnet von 8 1/2 Uhr früh bis 3 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Dienstag, den 12. April 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Vertikalkonto: Berlin 27 534 — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Disbank-Gesellschaft, Dönhofsplatz 1.

Schwarzblaue Personalpolitik.

Der Beamtenschub im Reichsinnenministerium. — Ein konservativer Leiter der Verfassungsabteilung. — Die Volkspartei an die Wand gequetscht.

Amlich wird mitgeteilt: Der Staatssekretär Schulz und der Ministerialdirektor Dr. Brecht vom Reichsinnenministerium des Innern sind einseitig in den Ruhestand versetzt. Der Ministerialrat Pellengahr im Reichsinnenministerium des Innern und der preussische Oberverwaltungsgerichtsrat Geh. Regierungsrat von Kameke sind zu Ministerialdirektoren im Reichsinnenministerium des Innern ernannt. Herr Pellengahr wird die Leitung der Kulturabteilung, Herr von Kameke die Leitung der Verfassungsabteilung übernehmen. Das Reichskabinett hat den Personalveränderungen zugestimmt.

Das Kabinett des Bürgerblocks hat zwei Republikaner aus dem Reichsinnenministerium entfernt, um Platz zu machen für seine eigenen Leute. Es hat mit diesem Beamtenschub gewartet, bis der Reichstag in die Osterferien gegangen ist. Es hat es nicht für nötig gehalten, dem Reichstag während der Etatsdebatte seine Absichten mitzuteilen. Es hat die weitere Kennzeichnung gesücht, die in dieser Maßnahme liegt. Es fürchtete die Opposition.

Nach diesem Etat diese Personalpolitik! Es ist konsequente Reaktion.

Der Abbau betrifft den Sozialdemokraten Schulz und den Republikaner Dr. Brecht. Der Fall Brecht ist noch charakteristischer als der Fall Schulz. Dr. Brecht ist aus der Beamtenlaufbahn hervorgegangen. Er wurde im Jahre 1922 vom Oberregierungsrat in der Reichskanzlei zum Ministerialdirektor ernannt. Er hat mit der größten Selbstverleugnung an der Frage der Verwaltungsreform gearbeitet. Obwohl noch jede Regierung diese Frage als vordringlich anerkannt hat, wird dieser Sachverständige und bewährte Beamte entfernt. Genosse Schulz ist seit 1919 als Leiter der Kulturabteilung im Amt. Seine Arbeit, sein Fachwissen wird beseitigt.

An die Stelle des Staatssekretärs Schulz tritt der Ministerialrat Pellengahr, der dem Zentrum nahesteht, an die Stelle des Ministerialdirektors Dr. Brecht ein Herr von Kameke. Dieser neue Leiter der Verfassungsabteilung des Reichsinnenministeriums des Innern stammt aus einer stöckreaktionären preussischen Adelsfamilie, er ist ein Nachkomme des ehemaligen preussischen Kriegsministers, des Vorgängers von Roon. Ein Mann von reaktionärer Gesinnung, Herr Pellengahr wird das Schulgesetz bearbeiten, Herr von Kameke — das Konfordat.

Dieser Beamtenschub ist ein Geschäft des schwarzblauen Blocks. Zentrum und Deutschnationale teilen untereinander die Machtpositionen in der Verwaltung auf. Die Deutsche Volkspartei ist dabei zum zweiten Male an die Wand gedrückt worden. In dem Streit um die Nachfolge Dr. Brechts zwischen Deutschnationalen und Deutscher Volkspartei, der sehr heftig geführt wurde, hat das Zentrum für die Deutschnationalen entschieden.

Mit diesem Beamtenwechsel hat der Bürgerblock einen Präzedenzfall in der Personalpolitik geschaffen. Er ist entgegen der bisherigen Tradition, zum System der Politisierung der Ämter übergegangen — in außerordentlich scharfer und prägnanter Form. Er benutzt die Regierungskonstellation von heute, um der Reaktion neue Machtpositionen in der Verwaltung zu schaffen. An die Stelle der Idee der Demokratisierung der Verwaltung tritt die Praxis der Entrepublikanisierung der Verwaltung.

Mit dieser Praxis der Politisierung der Ämter wird der Bürgerblock erzwingen, daß in Zukunft eine aktive, zielbewußte und rücksichtslose republikanische Personalpolitik wieder gut machen muß, was unter der Herrschaft der Reaktion geschehen ist!

Die Herrschaft des Bürgerblocks unter der Führung von Zentrum und Deutschnationalen trägt die Züge entschlossener und rücksichtsloser Reaktion. Es ist sehr rasch klar geworden, was die Herrschaft des Bürgerblocks bedeutet. Er beschränkt sich nicht darauf, seine Absichten in der Gesetzgebung durchzusetzen. Er verankert die Reaktion in der Verwaltung. Er schafft reaktionäre Machtpositionen. Er benutzt die Regierungsmacht. Er demonstriert, was es heißt, die Regierung zu haben, und mit der Regierung die Macht über die Verwaltung!

Kampf gegen den Bürgerblock bedeutet Kampf gegen die Reaktion auf der ganzen Linie. Das Ziel dieses Kampfes ist, der Reaktion die Regierungsmacht zu entreißen und ihre Machtpositionen zu brechen.

Deutschnationale ins Auswärtige Amt.

Nachdem der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Fürst Bismarck in den diplomatischen Dienst eingetreten ist, wird nun auch der Ministerialrat von Keudell, der Bruder des Reichsinnenministers, in den Dienst des Auswärtigen Amtes übertreten. Er soll als Referent im Auswärtigen Amt beschäftigt werden.

Der große Parvenu.

Vom diplomatischen Ton, von Welt Herrschaft und anderem

Von der italienischen Grenze wird uns geschrieben: „Die langweiligste, veräußerlichste, impotenteste und blödsinnigste Versammlung, die im internationalen Faschismus existiert,“ mit diesen feingewählten Worten bezeichnet der italienische Unterstaatssekretär des Auswärtigen die Gewerkschaftsinternationale von Amsterdam.

Wie alle Parvenus legt der Faschismus großen Wert auf die Formen, nur weiß er sie selbst nicht anzuwenden. Seine Leute schimpfen wie Marktweiber, aber leiten sofort eine diplomatische Aktion ein, wenn irgendein abessinisches Blatt sich ein kritisches Wort gegen den Faschismus erlaubt. Die Internationale von Amsterdam wird den Rosenkranz von Schimpfwörtern, den man im offiziellen Italien gegen sie abzubeten pflegt, sich zur Ehre anrechnen. An eine gefittete Sprache von der Seite des Faschismus her ist man ja nicht gewöhnt — man denke nur an die Briefe Mussolinis an Carlo Bazzi, die in eine nichtromantische Sprache gar nicht überfetzt werden können, weil der Unflath des Wortschlages nicht ausreicht —; immerhin muß man sich fragen, ob der Faschismus als Pionier seiner Welt Herrschaft den parlamentarischen und diplomatischen Sauerdenon voranschickt, als ein italienisches Monopol, gleich der schwarzen Leibwäsche, oder ob er danach strebt, diesen Ton, als ihm angemessen und vertraut, überhaupt in der Diplomatie einzubürgern. Uns will es scheinen, daß jemand, dem der Schnabel so robust gewachsen ist, wie Herrn Grandi, nicht so mimosenhaft empfindliche Ohren haben sollte gegenüber den Worten der Andern. Wenn das Klöhlige liegt, der muß auch bereit sein, Zahlungen in dieser Münze entgegenzunehmen. Man kann nicht gleichzeitig in Hemdsärmeln herumlaufen und im Frack, wie das der Faschismus möchte.

Das Organ der faschistischen Syndikate freut sich, daß man endlich „deutlich gesprochen hat, in offizieller und feierlicher Weise“; aber neben der Feierlichkeit fordert es auch etwas Konkretes, nämlich die Entlassung des italienischen Mitgliedes des Internationalen Arbeitsamtes, Angelo Cadrinis. Eine nicht von einem Faschisten besetzte Stellung — noch dazu eine, die in Schweizer Valuta bezahlt wird — ist eine Sünde wider den heiligen Geist. Der Faschismus hat, wie Mussolini selbst zugibt, wenig tüchtige Menschen; aber alle Faschisten haben einen Adlerblick für Stellungen, aus denen man tüchtige Menschen verdrängen kann.

Niemand wird es einem Lande, wie Italien verarge, wenn es das Problem seines Menschenüberschusses als ein zentrales Problem seiner Politik ansieht. Wenn es seinen demographischen Reichtum nicht wie Abfall in fremde Länder leiten will, um ihn dort misachtet und geduldet zu sehen, sondern es offen ausspricht, was eine wirtschaftliche Wahrheit ist, daß nämlich die abwandernde Arbeitskraft das Mutterland verarmt und das Einwanderungsland bereichert. Jede Politik, die das Zerleben — oder Aufgefogenwerden der ausgewanderten Bürger verhindern will, wäre nichts als eine Pflichterfüllung der Regierung gegen das eigene Volk. Das hat mit Imperialismus nichts zu tun.

Aber die Italiener haben nie danach gestrebt, sich in anderen Staaten zu naturalisieren. Alle wandern aus, mit der geheimen Hoffnung, wenigstens im Alter in die Heimat zurückkehren zu können; sie heiraten auch in der Fremde vorwiegend unter sich, behalten ihre Sitten und ihre Sprache bei. Es ist eine ganz neue, erst unter dem Faschismus und durch den Faschismus geborene Erscheinung, daß die ausgewanderten Italiener sich um fremde Staatsbürgerschaft, besonders um die französische bewerben. Und der Grund liegt einfach darin, daß das heutige Italien die Nichtfaschisten zu Rechtlosen macht. Einfach aus Selbsterhaltungstrieb streben diese Rechtlosen danach, sich einem Rechtsverbande anzuschließen. Kein Staat in Europa bewacht seine Grenzen mit allen erdenklichen Mitteln — von Scheinwerfer und Polizeihund zum Maschinengewehr und Flugwerkzeug — gegen die eigenen Bürger, die das Land verlassen möchten. Ein „Vaterland mit Polizeihund und Maschinengewehr und dem Motto „Ihr sollt mich nicht fürchten, ihr sollt mich lieben“, mag flügerecht faschistisch sein, aber man kann wetten, daß es in der Auswanderungspolitik keine glückliche Hand hat.

Die bloße physische Fruchtbarkeit gibt noch kein Anrecht auf Welt Herrschaft; die von den Italienern so verachteten Serben und Kroaten laufen Italien in der Geburtlichkeit den Rang ab. Auch der Redeschwall allein kann es nicht machen. Wenn Mussolini neuerdings erklärt hat, Italien habe das Weltprimat in der sozialen Gesetzgebung, so denkt man an einen Druckfehler oder an einen schlechten Witz, da es bis heute in Italien keine obligatorische Alters-, Kranken- oder Invalidenversicherung gibt. Diplomatische Truthaltungen nach außen und Bluff nach innen, sind nicht dazu angetan, einem Staate Sympathien zu erwerben. Es genügt nicht, Italien als „den Patriarchen unter den Völkern“ hinzustellen; auch die Worte des Unterstaatssekretärs, daß das frühere Italien „ein Land der Literaten,

Ernster Rückschlag der Kantonarmee?

Vormarsch Tschangtscholis auf Nanking? — Protestnote der Mächte überreicht.

London, 11. April. (Eigener Drahtbericht.) Die aus China eingetroffenen Meldungen über die militärische Lage bestätigen, daß die Armee Tschangtscholis weitere Fortschritte auf Nanking zu macht. Die Kantonarmee hat bereits einen wichtigen strategischen Punkt auf dem Nordufer des Jangtse geräumt.

Die gemeinsame Note der Mächte an die Kantonregierung wurde am Montag der chinesischen Nationalregierung in Hankau überreicht. Ihre Veröffentlichung ist für Dienstag zu erwarten. Die Hauptpunkte lauten wie folgt: 1. Bestrafung der Offiziere, die während der Vorfälle in Nanking Dienst gemacht haben, sowie aller bei den Ausschreitungen beteiligten Zivilpersonen, 2. Schriftliche Entschuldigung des Oberkommandierenden der Kantonarmee, ergänzt durch die feierliche Zusicherung, daß seine Truppen in Zukunft alle Gewalttätigkeiten und Angriffe auf Ausländer vermeiden, und 3. völlige Wiedergutmachung materieller Natur für die Opfer der Ausschreitungen in Nanking.

Die Meldungen über militärische Rückschläge der Kantonarmee sind trotz ihrer Bestimmtheit mit Vorsicht aufzunehmen. Bisher ist die Bedeutung einer örtlichen Schlappe absichtlich von englischer Seite übertrieben. Solche „Siegesnachrichten“ der Armee Tschangtscholis und seiner Untergeneräle hat es in der Zeit nach dem Fall Hankaus wiederholt gegeben und trotzdem fielen den Südruppen Nanking und Schanghai in die Hände.

Indessen darf nicht verkannt werden, daß die schweren Gegenstände, die im Lager des Südens, insbesondere zwischen dem Oberbefehlshaber Tschangtscholis und den bolschewistischen Elementen, offenkundig bestehen, sich mit der Zeit auch auf die Stimmung und Schlagkraft der Kantonarmee auswirken müssen. Bisher sind jene

gemeldeten Rückschläge die erste Folge jener Auseinandersetzungen.

Diplomatischer Zwischenfall in Hankau.

Nach einer Havas-Meldung aus Schanghai hat sich der Außenminister der Nationalregierung in Hankau, Tschan, geweigert, die Konsole gemeinsam zu empfangen, weil er nicht die Einheit des diplomatischen Korps anerkenne. Daraufhin überreichte ein Konsul eine Note mit der Unterschrift der fünf Konsule. Gleichzeitig mit der Note wurde eine Erklärung verlesen, in der dem chinesischen Volk die Haltung der Mächte auseinandergesetzt wird. Diese Erklärung wurde ins Chinesische übersetzt und in 5000 Exemplaren gedruckt. Sie soll morgen in den Straßen der französischen Konzessionszone verteilt werden.

Republikanische Sammlung

Riesenkundgebung im Sportpalast.

Gestern sprachen Otto Hörsing, der demokratische Landtagsabgeordnete Rucke und Joseph Wirth vor zwanzigtausend Republikanern im Sportpalast. Die Reden waren nicht nur scharfe Kritik des Rechtsblocks im Reich, sondern vor allem ein eindringlicher und weit hinaus wirkender Kampf um die Republikaner zu neuem und stärkerem Zusammenschluß, zu energischer Werbearbeit von Mund zu Mund zu kräftiger Bekämpfung der republikanischen Idee.

Wir berichten über die eindrucksvolle Kundgebung ausführlich auf der 3. Seite.

Hofiers und Liberalen" war, das jegliche ein „militärisches und religiöses Land" sei, sind jedes Wertes bar. Italien ist weder ein militärisches noch ein religiöses Land und der nordamerikanische Dollarregen, der seit Monaten auf es niederträufelt, ist weder für Kanonen noch für Kirchen bestimmt.

Italien ist ein Land mit großen zum Teil ungehobenen Ressourcen. Man will es durch eine Art politischen Sanitätskordon vom übrigen Europa absperrern, um mit ihm ein mittelalterliches Experiment zu machen. Europa soll glauben, daß hinter jenem Kordon der neue Welt herrscher herankommt; Italien selbst soll gar nichts glauben, es soll nur gehorchen und sich ins Mittelalter zurückentwickeln. Diskussionen, wie die über das Budget des Auswärtigen klären nichts. Sie verstimmen nur, stoßen den einen oder den anderen vor den Kopf. Aber der Zweck, durch großes Schimpfen großen Respekt im Ausland zu erzielen, der wird dabei ganz gewiß verfehlt.

Opposition gegen das Notgesetz.

Stegerwalds neueste Parole.

Stegerwald veröffentlicht im „Deutschen" einen rückblickenden Artikel über das Arbeitszeitnotgesetz. Er kommt zu folgender Schlussbilanz:

In den nächsten Wochen und Monaten erweist sich auf dem Gebiete der Arbeitszeit folgendes als notwendig: 1. Gewerkschaftler und Schlichter müssen auf eine organische Verkürzung der Arbeitszeit hinwirken. Bei den Schiedsprüchen muß das Reichsarbeitsministerium an diesem Ziel mitwirken. 2. Für die Arbeiter an den Stahl- und Walzwerken, sowie in den Holzwerken wird der Herr Reichsarbeitsminister baldigst auf dem Verordnungswege (für diese Arbeiterkategorien hat der Herr Arbeitsminister das Verordnungsrecht) den Achtstundentag vorschreiben müssen. 3. Es ist nachdrücklich darauf hinzuwirken, daß das große Arbeitszeitnotgesetz, das gegenwärtig dem Reichswirtschaftsrat zur Beratung vorliegt und in dem die Arbeitszeit endgültig und organisch geregelt werden soll, im künftigen Winter im Reichstag zur Verabschiedung gelangt. Durch die Kämpfe um das Arbeitszeitnotgesetz ist für diese Ziele weitgehende Vorarbeit geleistet worden.

Stegerwald gibt damit zweierlei zu: Organische Verkürzung der Arbeitszeit ist notwendig, das Arbeitszeitnotgesetz des Bürgerblocks hat die organische Verkürzung nicht gebracht. Sein Appell an den guten Willen des Reichsarbeitsministers und an das soziale Gewissen des Bürgerblocks in der Frage des Arbeitszeitnotgesetzes ist eine schöne Geste und nichts mehr. Er hat einen ähnlichen Appell an dieselben Interessenten gerichtet, ehe der Kampf um das Notgesetz begann. Der Erfolg hat gezeigt, daß man die Arbeitszeitfrage in sozialem Sinn nur gegen den Bürgerblock lösen kann. Wenn Stegerwald aus dieser Tatsache die Schlussfolgerung nicht zieht, handelt er damit bewußt gegen das Arbeiterinteresse wie bei der Abstimmung über das Arbeitszeitnotgesetz. Das können weder schöne Reden noch nachträgliche Kritiken verschleiern.

Der eiserne Besen.

Oder: Wie man zum Hochverrat geht.

Herr Kumpelstücken, alias der Herr vormalige Major Stein, hat ein Feuilleton über „Berliner Allerlei" geschrieben und dabei eine grausame Entstellung gemacht. Ein preussischer Landespolizeihauptmann hat nämlich dem Reichspräsidenten — wahrscheinlich — keine Ehrenbezeugung gemacht, und Herr von Hindenburg soll darauf geäußert haben: „Da kann ich nichts machen, denn in Preußen habe ich nichts zu sagen!" Diese an sich schon recht unwahrscheinlich anmutende Anekdote gibt ausgerechnet einem rechtsradikalen Bewohner des partikularistischen republikanischen Königreichs Bayern Veranlassung, in der „Deutschen Zeitung" unter der Ueberschrift „Der seltsame eiserne Besen" Lage und Schicksal gegen das heutige Preußen zum Kampf für eine

Stärkung der Reichsgewalt auszurufen. Die preussische Regierung ist ja nun im Gegensatz zu dem Bayern der Herren Kahr, Knilling und Heß immer unitaristisch eingestuft gewesen. Aber das ist natürlich für die „Deutsche Zeitung" unerheblich: Das Schlimme ist, daß — nach dem Blatte Herrn von Sodensterns — Preußen seit 1918 „sozialdemokratisch und jüdisch" regiert worden ist. Und deshalb fährt man wörtlich fort:

„Wenn geschriebene Paragraphen der Reinigungsarbeit entgegenstehen, so ist damit nur der Beweis erbracht, daß sie nichts taugen und beseitigt werden müssen. Der Staat steht über der Verfassung, und die Verfassung ist nicht dazu da, daß man sich hinter sie versteckt, um nichts zu tun! Ein rücksichtsloser Mann mit einem eisernen Besen ist das, was uns im Reich am meisten nottut. Der Besen wird vor allem vor der eigenen Haustür der Reichsregierung gebracht werden müssen, nämlich in Preußen."

Das ist theoretisch ohne Zweifel eine glatte Aufforderung zum Hochverrat. Aber so schnell schießen in der Praxis auch die allerpreusslichsten bayerischen Preußen nicht. In nüchterner Wirklichkeit übertragen, ist der Kern des Stohgebets dieser: Gebt uns den preussischen Knecht!

Hoffen wir, daß der blaueweiße Preuße vergeblich hofft!

Die Methode vom Wittenbergplatz.

Unschuldige Nationalsozialisten.

Der deutsche Reichsaussenminister des Bürgerblocks, Herr Stresemann, hat sich durch den Ministerialdirektor Wallroth beim russischen Botschafter wegen der Mißhandlungen des Königsberger Konsuls Kantor durch nationalsozialistische Kumpel entschuldigt. Nach der immer noch deutschnationalen, demnach also regierungsparteilichen „Deutschen Zeitung" hat er damit einen Fehler gemacht. Dieses Blatt schreibt nämlich:

„Die aus den Meldungen hervorgeht, sind die Nationalsozialisten, die sich in der Nähe befinden, überhaupt nicht an der Angelegenheit beteiligt. Im übrigen ist der bolschewistische Konsul, wie sein Name schon besagt, nicht Kumpel, sondern Jude. Es ist anzunehmen, daß auch seine Begleiter Ostjuden waren. Ueber das herausfordernde und rüpelhafte Benehmen von Ostjuden in der Öffentlichkeit wird gerade in Ostpreußen lebhaft geklagt. Nach den bisherigen Feststellungen hat der Herr Kantor aus dem Osten seine Züchtigung also selbst herausgefordert."

Eine echt Sodensternsche Beweisführung! „Wie sein Name besagt." „Es ist anzunehmen." Und weil anzunehmen ist, wird „lebhaft geklagt". Schade nur, daß kein Verständiger auf solche Albernheiten hereinfällt. Im Gegenteil: Jeder erkennt, daß hier die Methode vom Wittenbergplatz geradezu propagiert wird. Die „Deutsche Zeitung" verkündet: „Deine Nase gefüllt mir nicht, also darf ich sie einschlagen! Ich bin der hakenkreuzverherrlichte Ochs im Porzellanladen, — mag das Deutsche Reich, mag Herr Stresemann freundlichst die Rechnung begleichen!"

3/4 Milliarden Budgetdefizit in England!

Churchills Entschuldigungsrede. — Höhere Zölle zur Deckung.

London, 11. April. (Eigener Drahtbericht.) Der Schatzkanzler der konservativen Regierung Churchill brachte am Montag unter der üblichen gespannten Erregung des überdehnten Haares das Budget für das Finanzjahr 1927/28 ein. Die Einleitung seiner großen Rede war auf den Ton der Entschuldigung gestimmt. Churchill schrieb das vorjährige ungeheure Defizit von 37 Millionen Pfund Sterling (740 Millionen Mark! Red. d. „B.") ausschließlich den finanziellen Folgen des Generalstreiks zu, der die Profite der gesamten britischen Wirtschaft für das Jahr 1926 um 150 Millionen Pfund Sterling gegenüber den Erwartungen vermindert hätte. Für den Finanzminister hätten sich aus dem Generalstreik und dem Kohlenkampf ein Ausfall von Steuereinnahmen in Höhe von 17 1/2 Millionen Pfund Sterling und Mehrausgaben in Höhe von 14 Millionen Pfund Sterling ergeben. Dann wandte sich Churchill der Zukunft zu. Er schätzte die Ausgaben des kommenden Jahres und damit die Summe des Budgets mit 818 Millionen Pfund Sterling,

wonon auf der Basis der bisherigen Steuern und Zölle etwa 797 Millionen Pfund Sterling gedeckt werden würden. Dies stellt eine Vermehrung der Staatsausgaben gegenüber dem Budget des sozialistischen Finanzministers Snowden um nicht weniger als 28 Millionen Pfund Sterling dar. Die erste Antündigung sensationellen Charakters in der Rede Churchills war die Mitteilung, daß in dem laufenden Finanzjahr das Transportministerium abgebaut werden würde. Außerdem soll das Ministerium für Bergbau und das selbständige Ueberseehandelsdepartement als eigene Verwaltungskörper aufgelöst werden. Aus der Aufzählung der geplanten Maßnahmen geht hervor, daß irgendeine wesentliche Veränderung der Steuern nicht geplant ist, hingegen folgende Einfuhrzölle vorgesehen sind: auf Porzellan und Töpferwaren, auf importierte Gummireifen für Motorfahrzeuge und auf gewisse, aus dem Ausland eingeführte Filme. Die Einfuhrzölle und die Umsatzsteuer auf Streichhölzer werden erhöht, ebenso die Einfuhrzölle auf importierte Spirituosen mit einem höheren als 25prozentigen Alkoholgehalt.

Unzweifelhaft ist diese katastrophale Jahresbilanz zum allergrößten Teil eine Folge des Generalstreiks und vor allem des achtmonatigen Kampfes im Bergbau. Mit diesem Hinweis wird es der Regierung Baldwin nicht gelingen, die Schuld auf die Arbeiterpartei abzuwälzen und damit Stimmung für das Antistreibgesetz zu machen. Denn die öffentliche Meinung in England weiß sehr genau, daß die konservative Regierung teils durch Passivität, teils durch Provokationen ein gerüttelt Maß von Verantwortung, sowohl an dem Ausbruch des Solidaritätsstreikes im Mai wie auch an der monatelangen Fortdauer des Kohlenarbeiterstreiks trägt. Gerade Churchill ist am allerwenigsten berechtigt, andere anzuklagen, denn er hat zur Kraftprobe im Mai getrieben und hat bei der zehntägigen Bekämpfung des Streiks mit Strafgebern um sich geworfen.

Die Erzählungen der letzten Monate haben fast ausnahmslos bewiesen, daß das englische Volk über die Schuldfrage im Bilde ist. Die neuen Zollerhöhungen, mit denen der Schatzkanzler das Defizit zu decken versucht wird und die sich auf das Wirtschaftsleben in der Form einer neuen Steuerwälle auswirken dürften, werden die Beliebtheit der konservativen nicht gerade erhöhen. Schließlich werden sich auch viele Wähler fragen, ob nicht auch die China politik der Regierung, die jetzt zu kostspieligen Expeditionen geführt hat, total verfehlt war und ebenfalls zur Vergrößerung des Defizits beigetragen hat. Die nächsten Wahlen werden, trotz des ungerechten Wahlsystems, beweisen, daß das englische Volk von dem ruinösen Lornkurs genug hat.

Die Vorkonferenz aufgefliegen.

Bertagung der Genfer Rüstungsbesprechungen.

Genf, 11. April. (WIB.) Das Arbeitsprogramm des vorbereitenden Ausschusses für die Abrüstungskonferenz steht für den Abschluß der ersten Lesung nach Mitteilung des Vorsitzenden vor, daß am Donnerstag die Frage der Serifizierungen, der allgemeinen Grundsätze für die Einrichtung einer Kontrolle und die noch offenstehenden Respunkte behandelt werden sollen. In der Osterpause soll das vorliegende Ergebnis vom Bureau zusammengefaßt und zum Abschluß der ersten Lesung in der Woche nach Ostern dem Ausschuss vorgelegt werden, der nach Genehmigung dieses Berichtes für unbestimmte Zeit auseinandergeht.

Das Datum der zweiten Lesung, die Lord Robert Cecil für den November erwartet, soll später bestimmt werden.

Genf, 11. April. (WIB.) Pressevertretern gegenüber erklärte Lord Robert Cecil, eine Bertagung erscheine zweckmäßig im Hinblick darauf, daß zunächst die Ergebnisse der Dreimächtekonferenz abgewartet werden müßten. Ferner sei es notwendig, daß eine Klärung der Stellungnahme der einzelnen Regierungen zu den bisherigen Verhandlungen der Abrüstungskommission herbeigeführt würde.

Tanzmatinee der Volksbühne.

Die letzte diesjährige Tanzveranstaltung im Theater am Bülowplatz. Mary Wigman und ihre Gruppe brachten die große choreographische Dichtung „Die Feier".

Drei Teile. Zuerst vier Monotonien: „Der Tempel", Sanfte, wiegende, düsternimmernde Rhythmen. Dazu primitive, vom genialen Bill Goetz geschaffene Begleitmusik. Meeresrauschen. Hin und her, auf und ab. Von fern her leise hineinringelnde hellere Töne. Zarte, stille Mädchenfiguren in bronzenen Gewändern tauern am Boden, seltsame Instrumente spielend. Wandeln langsam in Oraden, in Bogenslinien über die Bühne. Präzise Handbewegungen erinnern an japanische Tänzerinnen. Im Geist des orientalischen Uranges erscheint das Ganze tanzspielend. Und ist ihm doch weisensprechend, weltentfern. Die Monotonie des orientalischen Tanzes fließt ununterbrochen, stundenlang, im gleichen Strombett. Hier ist der Gleichklang der Rhythmen nur scheinbar. Entloftung findet statt, organisches Wachsen, Aufblühen, Absterben. Daher dauernde seitliche Spannung des Publikums. Man ist totensitt, hält den Atem an, erwartet etwas. Wundervolle Soli der Wigman begleiten die taktischen Reigen: beginnen in Selbstvergessenheit, steigern sich zur Ekstase, klingen aus in visionäre Verklärung.

Der zweite Teil: „Im Zeichen des Dunkeln." Komplizierteste Gruppengestaltung. Miteinander, gegeneinander, auseinander, kreist einander vorüberstreichend. Und immer durch magische Kräfte untereinander verbunden, voneinander beeinflusst, vom Willen der Führerin gelenkt. Der Raum in unablässig wechselnder Niederung stets ein organisches Ganzes bildend. Das Ganze von vollkommen durchsichtiger Klarheit. Ein Wunderwerk, trotz einiger choreographischer Mängel. Eine Höhe der tänzerischen Komposition, wie sie außer der Wigman keiner der heute lebenden Tanzdichter erreicht. Und wieder ein paar eindrucksmächtige, hinreichende, unergreifliche Solotänze der Meisterin.

Zum Schluß ein „Festlicher Ausklang". Drei Gruppentänze: „Polonaise", „Reb", „Tarantella", und ein „Aphoristischer Tanz" als Solo der Wigman. Erlösung von dem Druck düsterer Mysterien. Luftatmen im heiteren Sonnenlicht. Welt- und Lebensbejahung. Und — im Solo — der triumphierende Ausdruck faustischen Stolzes.

Vor einigen Wochen sahen wir „Die Feier" in der Scala. Jetzt, auf dem Bülowplatz-Theater, der schönsten Tanzbühne Deutschlands, war die Wirkung eine noch stärkere. Mit einer ganz großen Darbietung konnte die Volksbühne ihre Tanzmatinee dieser Saison abschließen. Das Publikum, das den Meilenraum bis zum obersten Range füllte, genoß das Gebotene verständnisvoll dankbar. Die jubelnden Beifallstürme wollten kein Ende nehmen.

John Schifowatz.

Schauspiel-Eleven auf der Bühne.

Die Volksbühne ließ ihre Schauspiel-Schüler im Theater am Schiffbauerdamm vor das Publikum treten, leider in zwei nicht sehr glücklich gewählten Stücken. Wilhelm Schmidbons „Schwank „Der junge Achilles" und Andreas Orphtus' „Peter Squenz" sind als Bühnenwerke kaum diskutabel. Der Vorkier Schmidbonn steht als Dramatiker nie auf sehr festen Füßen; sein „Junger Achilles" aber gehört in die Reihe der kömmerischen Mädchenpensionatslustspiele und also nicht auf eine ernsthafte Bühne. Des alten Orphtus Schauspiel berührt die Zuschauer ebenfalls recht wenig. Vor allem aber waren beide Werke, die in reinlicher Trennung zuerst die weiblichen, dann die männlichen Eleven zu Worte kommen ließen, sehr wenig geeignet, möglicherweise vorhandene darstellerische Fähigkeiten zu demonstrieren. Nicht durchaus als nettsche Amateurschauspieler zeigte sich einzig Edith Heiseler, während von ihren männlichen Kollegen immerhin drei, Wolfgang Kühne, Heinrich Greiß und Jakob Schöps, einige Eignung zum Schauspielberuf ahnen ließen.

Das Deutsche Theater hatte Angehörigen seiner Schauspielerschule die Bühne in den Kammerstücken eingeräumt. Man sah ein Schauspiel von Franz Winterstein „Ich, Lydia Tustendowka", eine dramatisierte Novelle ohne allzu große Bühnenberechtigung. Denn das Problem des Stückes liegt außerhalb der jenseitigen Ereignisse. Die Einfachheit der häßlichen Lydia Tustendowka ist der wirklich tragische Inhalt des Wertes, nicht das eigentlich dramatische Geschehen, das wohl auch aus dieser Erkenntnis heraus sehr nebenächlich gestaltet ist. Einfachheit, die aus angeborener Häßlichkeit erwächst, ist aber kaum ein Vorwurf für ein Bühnenwirklames Stück. Um so höher muß es der Darstellerin der Titelrolle, Stella Waldenburg, angerechnet werden, daß sie ihre in ganz gerader Linie angelegte Rolle so zu manieren verstand, daß doch wenigstens eine Andeutung von dramatischen Höhen und Tiefen herauskam. In den dreißig angelegten biographisch-novellistischen Monologen, die für jede Schauspielerin ein harter Prüfstein gewesen wären, gab sie zwar einige unlesende Stellen; aber gleichwohl blieb es unverkennbar, daß hier eine wirkliche Bühnengabung vor dem Publikum stand. Von Friz Jolsowicz, ihrem Partner, läßt sich nur sagen, daß er anscheinend nicht völlig ohne Augen gute Theateraufführungen besucht hat. Die übrigen männlichen Darsteller, vor allem aber auch Ingeborg Carlsson, täten gewiß gut daran, sich noch rechtzeitig einem für sie geeigneteren Beruf zuzuwenden. Die anständige Sprechtechnik, die sie in der Schauspielerschule des Deutschen Theaters gelernt haben, wird sie gewiß im bürgerlichen Leben jedem Liebhabertheaterverein zur Hilfe gereichen lassen.

Ernst-Loller-Abend. Im Bürgeraal des Berliner Rathauses las Ernst Loller aus eigenen Werken auf Einladung der Deutschen Gesellschaft für ethnische Kultur. Man würde Sinn und Inhalt dieser Veranstaltung unterschlagen, wenn man sie literarisch werten wollte. Loller ist literaturgeschichtlich schon oft und gründlich diskutiert worden. Man soll darüber nicht vergessen, daß sein Schaffen vor allem ein Kapitel Kulturgeschichte bedeutet. Dieser Vortragsabend war eine Erinnerung daran, die

Aufzeichnungen aus seiner Gefangenenszeit, die Loller las, gehören zu dem gewaltigen Anlagematerial, das die Jahre seit dem großen Krieg gegen die Gesellschaft geführt haben, und das sich auch von dem genialsten Dichter nicht dichtersich gestalten ließe. Denn vor dieser Wirklichkeit muß jedes Können versagen. Hier ist nichts anderes möglich, als Tatsachen aneinander zu reihen und sie sprechen zu lassen. Gedichte aus der Sammlung „Der Gefangene", die Loller den Prosaarbeiten anschloß, geben die Spiegelung des Individuums in diesen Ereignissen. Die Gedichte — um dem Dichter Loller wenigstens mit einem Satz gerecht zu werden — gehören nicht zum besten, was er geschaffen hat. Aber diese künstlerische Bedeutung kommt auch hier neben der menschlichen kaum zur Wirkung. Das Publikum laufte ergriffen.

Romödie der Symmetrie. Das Neue Theater am Zoo läßt zur Sonntagmatinee zwecks Uraufführung der Romödie von Henri Soumagne „Spiegelgeficht" ein, die Ueberlegenheit läßt die Presse brieflich wieder aus, da sie als Inhaberin des Aufführungsrechtes die Uraufführung zu verhindern gedenkt. Ein kleines Theaterstandbälgen stand also in Aussicht; recht so — denn die Frühlingssonne war in den letzten Tagen geradezu laffenabtrüglisch, strahlend und warm geworden. Aber zu festgelegter Stunde ging alles drap und pünktlich vonstatten, und wir sind wieder durch Verbote noch Trillerpfeifen erfüllt worden. Spiegelgeficht? In den beiden Studenten Julien Dinand und Charles Marois will der Verfasser allem Anschein nach demonstrieren, daß die heutige Menschheit Lopenware ist, daß einer ohne Schwierigkeit die Rolle seines Partners spielen kann, und die geringe Verschiedenheit der äußeren Lebensgestaltung nur von Zufällen abhängt. Die beiden Studenten haben die gleichen Ansichten, Meinungen und Fehler, bewohnen daselbe Gasthaus, lieben, Chaffez Croisiez, dieselben Frauen, verpassen gleichzeitig ihre Kosleghefte, binden gleichzeitig ihre Kragen um und haben bis auf die Sekunde übereinstimmend ihre Zigaretten zunde geraucht. Der Grundgedanke, aus dem sich etwas hätte machen lassen, wird ohne Wig, ohne Laune, ohne Gestaltungs kraft zu fader Symbolik verwendet und mit albernem Wäghen garniert. Aus Arithmetik ist das Stück gemacht und den Snobismus nennt es seine Amme. Ueber die Darsteller Kleg v. Swaine und Edward Werden läßt sich wenig sagen, da die puppenhafte Starrheit ihrer Rollen ihnen wenig Entfaltungsmöglichkeiten bot. Ina Rudolph ging auf die Nerven wegen der Monotonie ihrer schritten Zwischensumme, während Friedel Ehrlich aus der Rolle der Studentin etwas zu machen versuchte. — Wschliefend sei gesagt, daß diejenigen weiser waren, die draußen dem beschödensten Kohlwaisling nachträumen, als diejenigen, die im dunkeln Theaterraum diese literarische Halbblutflüge einfangen wollten. H. S.

Der Berliner Volkschor (Direkt Dr. G. Rander) veranstaltet unter Mitwirkung der Kammermusikvereinigung der Stadtwerke am 15. abends 7 Uhr, in der Reuen Welt, Rosenstraße 108/110, ein Konzertkonzert. Zum Vortrag gelangen erste Gesänge aus fünf Jahrzehnten. Eintritt 1 R.

Russische Ausstellung in Berlin. Die russische Gesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland veranstaltet in Berlin eine Ausstellung der Kalaitsan der Somjetländer. Es beteiligten sich 200 der bekanntesten russischen Plastiker daran.

Die Kundgebung im Sportpalast.

Drei Reden für die Republik.

Die republikanische Kundgebung am gestrigen Abend füllte die Kriesenhalle des Sportpalastes aus mit Reichsbannerleuten und „Zivilisten“, auch recht vielen Frauen. Anders als noch bei der letzten Kundgebung unserer Partei gegen den Rechtsblock war die Rednertribüne mehr im Innern der Halle, ringsum freistehend, aufgebaut, wodurch die Redner auch ohne Verwendung einer Lautsprecheranlage besser hörbar wurden. Vor der Rednertribüne hatte sich das neue Fanfarenbläserkorps aufgestellt, das unter Begleitung der Trommler den Einzugsmarsch für die Fahnenkompagnie spielte, als diese unter stürmischem Beifall der Tausende heranzuging, um einen Wald republikanischer Fahnen auf der Estrade und um sie herum aufzubauen. Fanfarenklänge mußten auch jeden neuen Redner ankündigen; die andere Funktion einer Präsidentenloge, nämlich zur Ruhe und Ordnung zu mahnen, brauchten die wackeren Trompeter dagegen nicht zu übernehmen.

Geschäftsführer Reichardt eröffnete mit ersten Worten die Kundgebung, zu deren Teilnehmern u. a. auch die Reichstagsabgeordneten Hildenbrand und Scheidemann, Vizepräsident Weich und Direktor Windisch vom Polizeipräsidium, Regierungspräsident von B.-Königsberg gehörten. Darauf sprach, stürmisch begrüßt,

Bundesvorsitzender Hörsing:

Mehr als zwei Drittel der europäischen Bevölkerung leidet teils unter der persönlichen, teils unter einer kollektiven Diktatur. Faschismus und Bolschewismus weitern in der Unterdrückung der sozialen Demokratie. Die Demokratie ist erstickt, ausgerottet in Rußland, Ungarn, Italien, Spanien, in Rumänien, Litauen usw. Dort herrscht die reine Diktatur. In einer Reihe weiterer Staaten wie Griechenland, Portugal, Bulgarien usw. kämpft die Demokratie einen wahren Verzweiflungskampf gegen die Diktatur.

In keinem Lande Europas ist die Geduld, die Langmut der staatsverhaltenden Bevölkerung, der Republikaner so groß gegenüber den Feinden der Republik, einem wahren politischen Banvillanum von rechts und links, als in Deutschland!

Wir mußten

die Bandenbildung und deren Unwesen

erleben, die sich, obgleich mit dem Schein des Militärs umgeben, in der übelsten Landstreicherei benahmen und maßloses Unheil anrichteten. Der Kapp-Putsch mit all seinen schrecklichen Folgen zeigte, wach ein Maß von Verwilderung und politischer Unfähigkeit in den sogenannten „nationalen“ Kreisen sich breit gemacht hat, und der mitteldeutsche Aufstand zeigte, daß die Kommunisten durchaus derselben Verbredchen fähig sind wie die Kappisten.

Die furchtbare Kulturshande des Radau-Antisemitismus ging über uns und bereitete den Weg für die große Schande, die uns betrafen, für den politischen Mord vor.

Da wurde in letzter Stunde unser Bund, das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, gegründet. (Beifall.) Unsere beispiellose Entwicklung ist bekannt. Wir warteten uns dem Feind von rechts und links entgegen. Unser Verdienst ist, daß

wir zunächst erst wieder die Versammlungsfreiheit hergestellt

haben. Die sogenannten „deutschen Tage“, die „Regimentsbefehle“ usw., alles Veranstaltungen gegen die Republik, zum Abflauen, zum Stillstand brachten. Wir trugen die Farben der Republik bis ins letzte Dorf. Wir stellten das Vertrauen zur Republik wieder her. Wir brachten den parlamentarischen Erfolg derer von rechts und links zum Stillstand und wir haben bei den letzten Wahlen mitgeholfen, daß die republikanischen Parteien den größten Teil der verlorenen Position wiedergewonnen haben.

Trotz aller Widerstände haben wir gegen den nationalsozialistisch-kommunistischen Radau den Sieg davongetragen. Doch es sieht so aus, als ob wir und das ganze Land nicht zur Ruhe kommen sollten. Der Ausgang der letzten Reichspräsidentenwahl wachte bei den Rechtsbolschewisten wieder Hoffnungen. Doch bald mußten sie wieder mit gedämpftem Trommelklang marschieren. Doch da kam die jetzige Reichsregierung als ihr Heil. Es ist kein Zufall, daß

mit dem Erscheinen dieser Reichsregierung die Bewegung der Rechtsverbände mit dem ganzen Radau-Antisemitismus gewaltig aufgelaufen

ist und das Kleinfalberunwesen erschreckend zunimmt. Die Führer der Rechtsverbände führen eine drohende Sprache gegen die Republik. Sie verfügen zurzeit über große Geldmittel, die ihnen teils von der „notleidenden“ Wandwirtschaft (Heiterkeit), sicher auch aus Russland und endlich aus geheimen Fonds reichlich zufließen. Den Schreck der Rememorandprozesse haben diese Rechtsbolschewisten abgeschüttelt, frecher denn je — einen brutalen Terror ausübend — ziehen sie durchs Land. An Stelle der Staatsordnung ist in vielen Orten Deutschlands der östlich-nationale Radau erschienen, Bürger sind brutal mißhandelt worden.

Man hat uns oft gefragt, was wir zu tun gedenken, um dem nationalsozialistisch-kommunistischen Straßensad, dem Ueberfall an Menschen, entgegenzutreten. Wir haben immer geantwortet und antworten auch heute: Wir haben zu der Landespolizei, insbesondere zum preussischen Minister des Innern und seinen Beamten das große Vertrauen, daß diese Radaubrüber von der Strafe gebracht werden, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Die Mitglieder unseres Bundes, unsere Kameraden, halten sich für zu gut — es ist unserer unwürdig, uns mit diesen Radaubrüdern herumzuschlagen. (Lebhafte Beifall.)

Die Kommunisten sollten aber endlich begreifen, daß die Hakenkreuzler den Radau als Lebenselement brauchen, sie wollen den militärischen Belagerungszustand, denn nur mit diesem glauben sie ihr Ziel zu erreichen.

Einen von den Hakenkreuzern mit Hilfe der Kommunisten erzwungenen Belagerungszustand aber werden wir als einen Angriff gegen die Republik ansehen.

dem wir uns mit allen Mitteln und Kräften entgegensehen werden. Das mögen alle, die es angeht, sich merken. Von den Hakenkreuzern und ihren Hilfstruppen lassen wir uns und die Republik nicht abschlagen.

Der Stahlhelm kündigt nun einen riesigen Aufmarsch in Berlin an. Das ist richtig. Der Aufmarsch wird groß werden, denn bereits jetzt arbeitet ein Terror ohne Vergleich und die „notleidenden“ Agrarier pressen alles, was in ihren Diensten steht, in die Reihen der Nach-Berlin-Fahrer. Ausrüstung und Fahrgeld zahlen diese Herren, um nach beendetem Fahrt die Auslagen reiflos von dem Hungerlohn der Landarbeiter diesen abzuziehen. Im Berliner Stahlhelmaufmarsch wird 1/2 der ärgste Feind des Stahlhelms marschieren. Republikaner und viele Kommunisten, die gezwungen dort marschieren müssen, 1/2 politisch Indifferente werden, den wirtschaftlichen Boykott fürchtend, mitgeben. Der Rest wackende Stahlhelmer von Selbste bis Größe ein buntes Gemisch. Wir werden diese Leute hübsch unter sich allein lassen. (Allgemeine Zustimmung.)

Zum ersten Male grinst uns der Reichsstat, der von der überwiegend „nationalen“ Regierung durchgeführt ist, an.

Es ist ein Bild des Schreckens, eine Verzerrung des Volkswillens.

Im Reiche steht hinter diesem Reichstat nur eine verschwindende Minderheit. Aber geradezu Empörung herrscht bis weit in die Reichstriebe, daß diese Regierung nichts, aber auch gar nichts, zur Arbeitsbeschaffung tut, daß sie ein auf den Leib der Unternehmer

zugeschnittenes Arbeitszeitgesetz durchsetzt, das für Millionen die Arbeitslosigkeit zur Dauereinrichtung macht, die nun aus Steuermitteln erhalten werden müssen.

Leider bestehen schwere Meinungsverschiedenheiten sowohl in politischer, als auch in wirtschaftlicher Hinsicht unter den republikanischen Parteien. Wir wollen uns in den Parteistreit nicht einmischen, sondern nur die höfliche Bitte aussprechen, sich doch an einen Tisch zu setzen, die politische und wirtschaftliche Lage zu überprüfen, einen gemeinsamen Weg zu suchen und auf diesem zu marschieren. Das erfordert die jetzige Stunde.

Einig sind sich zu unserer Freude die republikanischen Parteien darüber,

daß die jetzige Staatsform erhalten, am Bestande der Republik nicht getüßelt werden darf.

Dieses Bewußtsein zu heben, ist ein Teil unserer Stärke, unserer Kraft. Wir sind uns der Gefahr, die da ist und die täglich wächst, völlig bewußt, sehen sie klar. Wir wissen, daß gegen die Sturmhaufen von rechts und links, gegen ihre Kleinfalbergewehre die besten Parteiprogramme nichts nützen. Worte gegen den Unverstand keinen Sinn haben. Diesem Sturmhaufen kann man nur eine geschlossene Kraft entgegenstellen.

Ihr Männer und Jünglinge aus dem republikanischen Lager, den republikanischen Parteien, schart euch um unser Bundesbanner. In selbstgewollter Disziplin und Ordnung werden wir strecken und kämpfen bis zum Siege einer großdeutschen, freien, sozialen und demokratischen Republik!

Otto Nuschke, R. d. L., führte aus: Republikaner, Kameraden! Wir sind in die konservative Periode der deutschen Republik eingetreten. Das mag die Gefahren für die republikanische Staatsform an sich mildern, für die Republik, die wir in unserem Herzen tragen, haben sich die Gefahren gesteigert. Unsere Rechtsparteien wollen die Republik, um sie auf dem Gebiete der Wirtschaft und Sozialpolitik beherrschen zu können. Wir Republikaner müssen leider bekennen,

daß die republikanischen Parteien den Willen zur Macht nicht längst so gut begriffen haben wie die Junker und die Schwerindustriellen.

Die Roten Frontkämpfer versuchen heute, unsere Kameraden am Reichsbanner irre zu machen wegen der Beteiligung des Zentrums an der Reichsregierung. Nun, das Zentrum in Preußen hält treu zur Weimarer Koalition, und gerade jetzt brauchen wir dringend notwendig die Zentrumskameraden im Reichsbanner. Gerade jetzt muß die Millionenarmee der deutschen Republik mit geschärftem Mißtrauen darüber wachen, daß der Uebergehalt der Republik nicht fortgesetzt verläßt wird. Darum: Schlicht die Reichen. Mehr denn je braucht die deutsche Republik den letzten Reichsbannermann. Nie mehr eingetrollt: Schwarz-Rot-Gold!

Wieder klingte aus den Fanfaren „Schwarz, rot und gold“ und nun langanhaltende Ovationen:

Abg. Dr. Josef Wirth

nimm das Wort und geht sofort zustimmend auf einen Stuhl ein, der ihn aufgefordert hatte, frei von der Leber weg zu sprechen. Er kündigt an, klare Worte reden zu wollen, denn das erfordert die Zeit. Und er sagt: Es sind hier mandierete Juristen geflossen. Ich sage Ihnen, daß ich der Unzufriedenheit unter den Unzufriedenen bin. Wir haben dazu im höchsten Grade Anlaß! — Die Farben schwarzrotgold sind die Symbole der deutschen Einheit und Freiheit, sie weisen hin in das sittliche Reich sozialer Gerechtigkeit und edler Menschenliebe. Es ist nicht damit getan, daß wir unsere Fahne durch die Straßen tragen,

es gilt für die Republik zu arbeiten.

sonst würde bei der Entscheidung unsere Wähe vergebens sein. Die deutsche Republik gedeiht nicht, wenn die Republikaner ruhen und die Monarchisten die Politik machen. Heute ist unser Freund, Staatssekretär Schulz, aus dem Reichsministerium des Innern ausgeschieden worden und kurz darauf auch der Verfassungsreferent, unser Freund, Ministerialdirektor Brecht. (Stürmische Entrüstungsrufe.) Wie schnell das geht, wenn die Rechtsgerichten regieren, und wie langsam geht es, wenn die Republikaner an der Macht sind! (Lebhafte Zustimmung. Rufe: Marsch!) Geben Sie Marsch und uns dreißig Mandate der Linken mehr, dann hat die Rechte ausgespielt! Als die Deutschnationalen die Regierung in Würtemberg übernahmen, haben sie unseren Freund Hildenbrand, diesen guten Republikaner, sogar durch einen Eilbrief entlassen! (Wutruf.) Einen Eilbrief möchten wir heute jedem Republikaner und jeder Republikanerin schicken: es gilt, daß wir uns verstehen lernen und gemeinsam weiterarbeiten, daß wir lernen, Politik zu machen. Es darf nicht so kommen, daß auch noch in der preussischen Verwaltung die Reaktion triumphiert. Erst soll

die allgemeine Volkswahl in Preußen zeigen, wie das preussische Volk regiert werden will. (Stürmischer Beifall.) Alle Arbeit für Schwarzrotgold ist nichts wert, wenn wir nicht gründlich die kommenden Wahlen zum Preussischen Landtag und im nächsten Jahr zum Reichstag vorbereiten.

Das Reichsbanner ist keine Partei, es ist die Schutz- und Trutzorganisation der Deutschen Republik, aber wenn wir heute leben, was für Leute sich zur Republik drängen, so scheint es mir dringend notwendig, daß die Reichsbannerleute und Republikaner in die Versammlungen und Organisationen ihrer politischen Parteien hineingehen, um dort für das Zusammengehen aller Republikaner zu wirken. Wir haben die Freude, daß unser Freund Paul Böbe wieder gesund ist und bald wieder mit uns arbeiten kann. (Große Ovationen für Böbe.) Unsere Arbeit hat nur dann Zweck und Sinn, wenn bei der nächsten Reichstagswahl nicht nur die Sozialdemokraten, sondern auch die Demokraten gestärkt und

insbesondere auch im Zentrum entschiedene Demokraten gewählt werden.

Als wir in den ersten Jahren der Republik, als Erzberger, Rathenau und Ebert noch lebten und kämpften, in der Außenpolitik, so Schlimmes zu leiden hatten und trotzdem unsere Politik weiterführten, da haben uns die Gegner oft gesagt: Ihr schneid ja Kammele mit Haut und Haaren. Aber die Rechtspolitiker haben in zwischen Elefanten und Rammute geschluckt. Es geht übrigens bei ihnen mit gedämpftem Trommelklang, sie lernen auch, daß sie sich in Geduld üben müssen. Wir wollten wir die Geduld verlieren. Nein, gerade jetzt heißt es, alle Republikaner zusammenzubringen, damit wir,

wenn notwendig, bei einer Preußenwahl

zeigen können, daß das Volk für die Republik ist. Wir brauchen nicht — wie Stegerwald — mit Preußen zu drohen, aber der Kampf um Preußen ist der Auftakt zum Kampf um die deutsche Republik, um unser deutsches Vaterland. Der Republikaner muß dem Staate geben, was er braucht und muß sich hüten vor sinnlosem Kapitalismus. Ich verstehe sehr gut die sozialistischen Republikaner, auch ich sehe in dem heutigen kapitalistischen Zustand nicht das letzte Wort. Aber die Sozialisten müssen auch Toleranz gegenüber dem katholischen Volk üben. Andernfalls würde man große Teile des katholischen Volkes in Schlesien, Rheinland und Westfalen der Reaktion geradezu in die Arme treiben. Schwarzrotgold bedeutet auch Achtung der ehelichen Lieberzeugung des anderen. Es schleichen Leute durch das Land, die dem Reichsbanner nachjagen, es habe die Bahn der

Toleranz verlassen. Das Gegenteil ist wahr. (Sehr richtig!) Wir ehren Deutschland, seine Geschichte, sein Velen und wir achten auch den Menschen anderer Ueberzeugung und anderer religiöser Gesinnung. Da wir aber wissen, daß

ganz Europa zusammengebracht

werden muß, wenn nicht ein neuer Krieg schließlich die ganze Kultur vernichten soll, so achten wir auch den Menschen anderer Nation wie uns selbst. Als eben Herr Boucheur in Berlin war, da sind viele geeilt, ihm die Hand zu drücken, die nie zum Reichspräsidenten Ebert gegangen wären! (Sehr gut!)

Heißt alle, daß wir in Preußen die republikanische Dhalang erhalten und daß wir im Reiche der Rechtsregierung so bald wie möglich ein Ende bereiten.

(Langanhaltender stürmischer Beifall.) Die Deutschnationalen möchten gern aus unserem Staat eine Berliner Planchwiese machen. (Heiterkeit.) Aber da haben wir auch noch mitzureden. Die sozialistischen Republikaner müssen sich daran halten, daß der Sozialismus zu sozialistischem Handeln in Gemeinde, Staat und Nation verpflichtet. Und was das Christentum anbelangt, so verpflichtet es die Diener der Kirche nicht, sich zu Bütteln des Kapitalismus zu machen. (Stürmischer Beifall.)

Der Kampf, den ich heute Abend ausgestoßen, hat mir vielleicht neue Feinde geschaffen. Das ist mir gleichgültig, wir haben in all den Jahren genug Anfeindungen erfahren. Bereinigen wir uns alle zum Kampf für die soziale deutsche Republik, für Freiheit und soziale Gerechtigkeit. Und einmal werden die, die unter schwarzrotgoldenen Fahnen an unseren Gräbern vorbeigehen, von uns sagen: Da ruht einer, der für Volk und Vaterland gekämpft und getritten hat. So lange wir leben, kämpfen wir unter der Fahne unserer Vorfahren und in ihrem Geiste für deutsche Einheit und Freiheit!

Diese Rede rief die gewaltige Versammlung zu einer langandauernden begeisterten Kundgebung für den Redner und für die Republik hin.

Geschäftsführer Reichardt brachte ein dreifaches Hoch auf die deutsche Republik und seine Schutzorganisation, das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold aus und lobend wiederholten die Rufe. Dann sang die Versammlung stehend unter Fanfarenbegleitung das Lied „Schwarz-Rot-Gold“.

10000 Mark Geldstrafe.

Das Urteil im Blauner Prozeß.

Im Blauner Prozeß gegen den Rechtsanwalt Dr. Müller wegen Beleidigung des Reichsaussenministers Dr. Stresemann wurde nach mehrstündiger Beratung des Gerichts heute nachmittags folgendes Urteil verkündet: Der Angeklagte Dr. Müller wird wegen öffentlicher Beleidigung nach den Paragraphen 186 und 200 des Strafgesetzbuches zu 10000 Mark Geldstrafe verurteilt, an deren Stelle im Falle der Uneinbringlichkeit 100 Tage Gefängnis zu treten haben. Die Kosten des Verfahrens trägt der Angeklagte, der auch die dem Nebenkläger ersachsenden notwendigen Ausgaben zu erstatten hat.

Dem Nebenkläger wird die Befugnis zugesprochen, den verhängenden Teil des Urteils auf Kosten des Angeklagten innerhalb zweier Wochen nach Erlangung der Rechtskraft zu veröffentlichen in: „Berliner Tageblatt“, „Berliner Lokal-Anzeiger“, „Vossische Zeitung“, „Tägliche Rundschau“, „Vorwärts“, „Deutsche Zeitung“, „Leipziger Neueste Nachrichten“, „Dresdener Anzeiger“, „Hamburger Fremdenblatt“, „Münchener Neueste Nachrichten“, „Kölnische Zeitung“, „Vogtländische Zeitung“, „Volkszeitung für das Vogtland“.

Die Beschuldigungen, die der Blauner völkische Rechtsanwalt gegen Stresemann erhoben hat, waren schwer. Die Urteilsbegründung sagt darüber:

„Aus allen diesen Gründen ergibt sich die völlige Haltlosigkeit der ausgesprochenen Vorwürfe. Daß der Vorwurf eine schwere Ehrenkränkung enthält, bedarf keiner weiteren Ausführung. Es liegt auf der Hand, daß sich der Angeklagte des Charakters dieser Ehrenkränkung vollkommen bewußt gewesen ist. Es liegt deshalb ein Vergehen nach § 186 vor. Was das Strafmaß betrifft, so verheißt sich das Gericht nicht, daß die kleine Vorstrafe des Angeklagten hier nicht in Betracht kommt. Straferhöhung aber kommt in erster Linie in Frage, daß es nicht gleichgültig ist, wer der Beleidigte ist. Jeder Mensch hat seine Ehre, und jede Ehre ist an sich gleich. Aber objektiver Strafzumessungsgrund ist die Bedeutung des Beleidigten. Es muß eine Rolle spielen, wer beleidigt ist, deswegen weil der Schaden, der durch die Beleidigung eines hervorragenden Mannes hervorgerufen wird, natürlich viel größer ist als der durch die Beleidigung eines in der Öffentlichkeit nicht hervorgetretenen verursacht ist. Nun ist bekannt, daß der Beleidigte zur Zeit der Beleidigung Minister des Auswärtigen, Repräsentant des deutschen Volkes dem Ausland gegenüber ist.“

Die Größe des Schadens, die diese Äußerung angerichtet hat, im In- und Auslande, läßt sich kaum abschätzen.

Die Schwere des Vorwurfs ist ganz besonders groß. Sie liegt neben dem Vorwurf der Begünstigung des Landesverrats auch in dem Worte „Korruption“. Ein Korruptionsminister, wurde behauptet, sei Dr. Stresemann. Das ist etwas ganz Ungeheuerliches, was eine außerordentliche Erschwerung der Handlung bedeutet.“

Man hätte nach dieser Begründung erwarten müssen, daß das Gericht dem Antrag des Staatsanwalts gefolgt wäre und auf eine Freiheitsstrafe erkannt hätte. Es folgt auf diese Sätze in der Begründung jedoch das „Aber“:

„Als strafschwerer kommen also eine ganze Menge Momente in Frage, aber es gibt auch viele Momente, die zugunsten des Angeklagten sprechen und die eine große Rolle gespielt haben bei der Frage, ob ihm eine Freiheitsstrafe auszuersetzen sei. Diese Frage war außerordentlich schwer zu entscheiden. Die Grenze war sehr nah an der Freiheitsstrafe. Aber voranzustellen ist doch vor allem, daß der Angeklagte das, was er getan hat, nicht aus unedlen Motiven getan hat. Er hat an die Wahrheit seiner Behauptungen fest geglaubt und hat auch allen Ernstes geglaubt, dem Vaterlande einen großen Dienst erweisen zu können, wenn er zu diesem Schloße ausholte. Diese verschiedenen Momente haben das Gericht davon abgehalten, eine Freiheitsstrafe auszuwerfen. Wenn eine Geldstrafe verhängt wurde, dann war es aber notwendig, mit Rücksicht auf den ungeheuren Schaden, den der Angeklagte angerichtet hat, und auf die Schwere des Vorwurfs auf eine hohe Geldstrafe zu erkennen. Das Gericht hat sich entschlossen, auch im Hinblick auf die nicht ungünstigen Vermögensverhältnisse des Angeklagten, die 10000 Mark Geldstrafe auszuwerfen, die das Gesetz zuläßt. Das sind 10000 Mk., ein Betrag, der noch nicht einmal besonders hoch erscheint für solche Ehrenkränkung.“

Ein merkwürdiges Urteil das! Das Gericht entschuldigt sich, daß es den Angeklagten nicht höher bestraft hat, es erklärt: von rechts wegen hätten wir ihn schärfer bestrafen müssen . . .

Warum hat es angesichts des „ungeheuren Schadens“ nicht zu einer Freiheitsstrafe gegriffen? Weil der Angeklagte ein „nationaler Mann“ ist. Dafür erhält man in Deutschland für alles mildernde Umstände, sei es bei Fremdmorden, sei es bei Ministerbeleidigungen.

Aus der Stadt hinaus?

Was wird die Wochenendausstellung zeigen?

Die Aufbauten für die große Wochenendausstellung des städtischen Messeamtes in den Hallen am Kaiserdamen gehen langsam ihrer Vollendung entgegen. Der äußeren Organisation soll die innere entsprechen. Der Gedanke des Wochenendes, der schöne und doch so schwer zu verkörpernde Gedanke, soll in ein Bild gefaßt werden, das alles in seinen Bann zieht.

Die Neue Autohalle, durch die man die Ausstellung betreten soll, wird dem Besucher zunächst das Bild des rauschigen, städtischen Berlin zeigen, veranschaulicht durch einen Stadtbahnbogen mit sich dahinter aufstürmendem Häusergewirr. Durch diesen Stadtbahnbogen wird der Besucher gleichsam die Stadt verlassen, dann das Brandenburger Tor durchschreiten und sich nun inmitten einer Frühlingslandschaft befinden, deren Motive dem Tiergarten und dem Grunewald entnommen sein werden und zu der oben erwähnten Ausstellung der Stadt Berlin überleiten. Hat man diesen Teil der Ausstellung verlassen, so betritt man das riesenhafte Panorama der Reichsbahn und der Berliner Verkehrsvereine, das zunächst das Weltbild von Berlin in 40 Kilometer Umkreis mit allen in Frage kommenden Verbindungen (Zeit- und Geldbedarf) aufzeigt, um weiterhin in einem großen Rundbild die deutsche Landschaft bis an die schlesischen, thüringischen und hessischen Berge sowie bis an die Ost- und Nordsee unter gleichen Gesichtspunkten darzubieten. Hier werden die schönsten Punkte Deutschlands mit Landschaftssymbolen plastisch und malerisch dargestellt werden, um so dem Ausstellungsbesucher alles das gleichsam im Extrakt zu zeigen, was er beim Verlassen dieses Panoramas nunmehr in den Hallen zu sehen bekommt. Sein Blick fällt nun zuerst auf die Ausstellung der Mark Brandenburg, die in noch niemals gezeigter Reichhaltigkeit und Originalität alle Schönheiten der engeren Heimat des Berliners mit den zurzeit vorhandenen Verkehrs- und Unterfruchtverhältnissen zusammenfassend veranschaulicht wird. In der Nähe der Ausstellung „Mark Brandenburg“ findet der Besucher in einer Front von über 50 Metern in außerordentlich naturgetreuer und luftiger Weise das Freibad Wannsee, bevölkert von den Berliner Wochenendern, aufgebaut. Wir sind sicher, daß nach dem Anblick dieses mit echt berlinischem Humor aufgebauten Schaustückes auch der wassercheueste und humorvollste Ausstellungsbesucher verlangen nach einem Besuch des Freibades Wannsee bekommen wird. Dieses Verlangen erfüllt ihm die Ausstellungsleitung entgegenkommenderweise dadurch, daß sie jedem Ausstellungsbesucher mit der Eintrittskarte einen Gutschein für einmaligen Besuch des Freibades überreicht. — Auf der Galerie der Neuen Autohalle befindet sich eine der größten in Berlin jemals gezeigten Kunstausstellungen, die unter der Leitung von Hans Bauser steht. Das zwischen der Neuen Autohalle und der Funkhalle liegende Freigelände wird eine vollkommen eingerichtete märkische Jugendherberge aufweisen, und umweit davon soll ein märkischer Dorstrog mit Seglerweiden und märkischem Obstweinwänsch dem von der Fülle des auf der Ausstellung Gebotenen ermüdeten Wochenendwanderer Gelegenheit zur Rast und Erfrischung geben. Umweit hieron bietet sich dem auf seinem Rundgange fortschreitenden Besucher plötzlich ein seltsames Bild: Ritten im märkischen Sande des Ausstellungsgeländes wird er sich einem 25 Meter langen und 7 Meter breiten Dampfer mit Schornstein und Tafelung gegenübersehen, auf den man von einer Plattform aus über eine Wasserfläche hinweg auf einem Landungssteg gelangt. Rund um den Dampfer und auf der gegenüberliegenden Seite gruppiert sich eine Ausstellung der Wasser- und Luftindustrie mit Jellen, Booten und anderem Wassersportbedarf.

Die Funkhalle, an deren Stirnwand die Nord- und Ostseebäderverbände, der Bund der Deutschen Verkehrsvereine mit den ihm angeschlossenen zahlreichen Sehenswürdigkeiten den Wochenendinteressenten zu dem Entschluß verleiten werden, auch diese Gegenden einmal gelegentlich in sein Wochenendprogramm aufzunehmen, wird als besondere Attraktion die Abteilung „Der Sport am Wochenende“ bieten, die fast ausnahmslos von fast allen namhaften Sportorganisationen wie auch von dem Museum für Leibesübungen u. a. besichtigt wird. Besonders erfreulich ist, daß im Rahmen dieser Ausstellung auch das Arbeiterpartei- und der Arbeiterverband mit umfangreichen Ausstellungen vertreten sind. In der gleichen Halle werden übrigens auch der AVB-Bund und

der GbV, und andere Angestelltenverbände, die Kleingartenvereine, der Bund der Naturfreunde und viele andere als Aussteller in Erscheinung treten. Von der Funkhalle gelangt man auf das Freigelände um den Funkturm herum, das von Professor Straumer in einen modernen Ausstellungsgarten für etwa 4000 Personen nach neuesten gartenarchitektonischen Ideen angelegt ist, und durch diesen Garten nach der künstlerisch-technisch angeordneten Wochenendkolonie, die 55 Wochenendhäuser aller Größen und Systeme, von der Wochenendaube bis zur höchst wohlrichtigen Wochenendvilla, aufzuweisen hat. Die Ausstellung wird am Sonnabend, dem 16. April, eröffnet.

Der Beginn der Sommerflugzeit.

Der Luftstrangierbahnhof Europas.

Die Lufthansa und die mit ihr verbundene Berliner Flughallen-Gesellschaft hatten gestern, wie schon kurz mitgeteilt, die Berliner Presse sowie mehrere hundert Leute, die nichts mit der Presse zu tun hatten und die Besichtigung der Anlagen nach Kräften erschwerten, nach dem Tempelhofer Flugplatz geladen. Soweit sich aus dem Durcheinander ein Bild gewinnen ließ, sei der Anlaß dieses Massengeneralappells mit Hilfe der abgegebenen Druckschriften im folgenden wiedergegeben.

Die neuen Bauten präsentieren sich heute scheinbar in ziemlicher Vollständigkeit, stellen aber nur einen Bruchteil des ganzen Bauprogramms dar. Die Eröffnung des Sommerluftverkehrs 1927 bedeutet in diesem Zusammenhang für den Flughafen Berlin die Fertigstellung des ersten Hauptabschnittes im Gesamtumbau der Flughafenanlagen. Dieser Abschnitt umfaßt die völlige Einplanierung des Flugplatzgeländes, die Herstellung von rund 12 000 Quadratmeter Hallenraum, von rund 8000 Quadratmeter Bureau-, Werkstatt- und Logerräume und die Fertigstellung des Teilbaues des Verwaltungsgebäudes. Die provisorischen Holzhallen und Gebäude aus dem Jahre 1923 sind auf der westlichen Hälfte des Platzes entfernt und zu einer Sonderanlage am Ostrand des Flughafens neu aufgebaut worden. Zu den massiven Hallen I bis III westlich der Funktürme kamen im Jahre 1926 zwei Großflugzeughallen, die mit allen modernsten Betriebsanlagen ausgerüstet sind. Sie zeichnen sich ganz besonders durch die in Tempelhof das erstmalig zur Anwendung gebrachten, automatisch bewegbaren Schiebefassaden aus. Vor den Hallen sind in einer Ausdehnung von rund 40 000 Quadratmeter die Bahnsteige des Luftbahnhofs angelegt, die entsprechend den Ein- und Ausfahrts- sowie Rangiergleisen der Eisenbahn die Start- und Landebahnen sowie Abbremsbahnen des Flughafens bilden. Auch die Nachtbefeuerungsanlagen wurden beträchtlich vermehrt. Zu dem vorhandenen 110 Zentimeter großen Scheinwerfer und der Hallenfrontbeleuchtung sind Befestigungslampen der Blinklichter mit Neonröhren auf den 45 Meter hohen Funktürmen, der von oben beleuchtete Windrichtungsanzeiger. Hinzu kommt in den nächsten Wochen die Umrandung des Platzes mit Neonröhren, die augenblicklich provisorisch durch Blitzlampen kenntlich gemacht ist. Den Abschluß des ersten Hauptabschnittes und gleichzeitig den Beginn des weiteren Umbaus des Flughafens bildet der Teilbau des Verwaltungsgebäudes. Dieser Teilbau stellt etwa ein Fünftel des gesamten endgültigen Bauwerkes dar, das auf Grund der Ergebnisse eines Wettbewerbes nach den Entwürfen der Architekten Engler und Sohn im Laufe der nächsten Jahre errichtet werden soll. Der Teilbau enthält auf dem Ostflügel die Büroräume für Funk- und Wetterdienst, Post, Zoll und Flughallen-Gesellschaft, während auf der Westseite die Büroräume des Luftbahnhofs untergebracht sind. Hierzu gehören: ein 300 Quadratmeter großer Erfrischungsraum im Erdgeschoß, eine 120 Quadratmeter große darunter gelegene Bierstube und im Obergeschoß ein Nachgarten von 600 Quadratmeter. Zur Unterbringung der Zuschauer sind vor dem Gebäude 12 000 Quadratmeter Terrassenflächen angelegt, die zu beiden Seiten des Luftbahnhofs liegen, unmittelbar vor den Bahnsteigen. Der gesamte Luftverkehr wird nunmehr zentral von diesem Gebäude aus bedient. Da das Luftverkehrsnetz im Jahre 1927 wiederum eine beträchtliche Erweiterung erfahren hat, kann für 1927 erwartet werden, daß auf

dem Zentralflughafen Berlin mindestens 16 000 Flugzeuge starten und landen, um etwa 40 000 Passagiere und 700 000 Kilogramm Luftgüter zu befördern. Am Ostermontag, dem 18. April, wird der sowohl im Hinblick auf den Winter wie auch auf den vorigen Sommer wesentlich verstärkte Sommerluftverkehr 1927 beginnen. Während im vergangenen Jahre etwa 50 Strecken in Deutschland und nach dem Auslande, teils durch die Deutsche Lufthansa allein, teils in Betriebsgemeinschaft mit ausländischen Luftverkehrsvereinen unterhalten wurden, weist das diesjährige Streckennetz etwa 80 in- und ausländische Linien auf. Die Vergrößerung gegenüber 1926 beträgt demnach mehr als 50 Proz. Die Gesamtlänge des Streckennetzes, d. h. die tägliche Leistung der Kursflugzeuge in beiden Richtungen, beträgt rund 57 000 Kilometer gegenüber 37 000 Kilometer des vergangenen Jahres, und ein Hauptknotenpunkt dieser Verbindungen ist Berlin, der „Luftstrangierbahnhof Europas“.

Flugpost im Schneidentempo.

Man schreibt uns: Seit einigen Monaten befindet sich meine Tochter in Paris und teilt mir mit, daß sie ihr Reisezeugnis des Oberzeugnisses sofort vorlegen muß, um eine Ermäßigung des Schulgeldes einer höheren Pariser Schule zu erhalten. Meine Tochter hat mich dringend, das Zeugnis durch Flugpost abzusenden. Früh 8 Uhr am Montag der vorigen Woche übergab ich dem Postamt 5 in Charlottenburg den Flugpostbrief, bezahlte auch noch den Betrag für die Rohrpostbestellung des Briefes nach dem Flughafen und erhielt die bestimmte Zusicherung, daß der Brief bereits am Abend in Paris sei und spätestens am Dienstagfrüh im Besitz der Empfängerin sei. Ich hatte erst die Absicht, den Brief mit der Bahn zu senden, da der Zug, der früh 8.22 Uhr Charlottenburg verläßt, am anderen Morgen ebenfalls bereits in Paris ist, aber ich vertraute dem neuen Beförderungsmittel. Wer begreift aber mein Erstaunen, als ich am Freitagfrüh die Mitteilung aus Paris erhielt, daß der Brief noch immer nicht eingetroffen sei. Ich beschwerte mich beim Postamt und erhielt die Antwort, daß dann eine Nachfrage nach dem Verbleib des Briefes sich notwendig mache. Endlich, am Sonntagfrüh, erhielt ich aus Paris die Mitteilung, daß der am Montag aufgegebenen Flugpostbrief am Freitagfrüh in Paris bestellte sei und erst am Donnerstag von Köln weiterbefördert sei. Anstatt sich für die Summe für die entschuldigen, stellte mir die Post für die Nachfrage eine Mahnung über 50 Pf. Nachgebühren und 20 Pf. Mahngebühren, also insgesamt 70 Pf. zu. Ich lehnte die Zahlung ab, aber die Post droht mit dem Gerichtsverfahren, und um allen Weiterungen aus dem Wege zu gehen, habe ich die 70 Pf. bezahlt. Jeder andere Geschäftsmann, dem irgendein Auftrag gegeben wird, würde sich zum mindesten entschuldigen, wenn ihm eine solche Summe nachgewiesen wird, aber die Post stellt Mahngebühren auf, Nachtragsforderungen und droht obendrein mit dem Gerichtsverfahren.

Blinde Filmchauspieler.

Kann es wohl etwas Erschütterndes geben, als die Sprache der Leinwand, die Sprache der Augen von Blinden dargestellt zu sehen? Es gibt ein Mittelbeiden, das an Grausamkeit grenzt. Der Allgemeine Blindenverein wirbt um Freunde und Gönner und führte in einem „Kulturfilm“ (?) „Aus der Welt der Lichtlosen“ die Tätigkeit der Landesblindenanstalt in Kiel vor. Das segensreiche Wirken, das diesen Verarmten der Armen die verschlossene Welt wenigstens insofern zugänglich macht, daß sie sich auf eine der wenigen Möglichkeiten eine wirtschaftliche Selbständigkeit erringen können, ist natürlich im höchsten Grade anerkennenswert. Die Blindenausbildung ist in ständigem Fortschritt begriffen und es erschließen sich immer wieder neue Existenzmöglichkeiten. Der Film zeigte den Werdegang der Blindensöhne, angefangen von den ersten spielmäßigen Unterrichtsstunden bis zur fertigen Ausbildung in einem Berufsfache. Groß ist das Elend unter diesen hilflosen Menschen. Es leben allein in Berlin ungefähr 2000 Blinde, wovon nur gegen 800 der Organisation angehören und dadurch einen gewissen Schutz genießen. Von diesen Mitgliedern des Blindenvereins sind laut eines in letzter Zeit erlassenen Fragebogens 72 Proz. außerstande, sich aus eigenen Mitteln zu erhalten. Der Vorstand des Vereins sprach in dankbaren Worten von der Unterstützung seitens des Zentralwohlfahrtsamtes der Stadt Berlin, knüpfte aber gleichzeitig die Bitte daran, daß seitens der einzelnen Bezirksämter noch viel mehr zur Unterstützung getan werden möge. Ein Blinden-Chor sang leitete den Abend ein. Man soll Blinde nicht vom Frühling singen lassen, noch ihre armen, toten Augen dem unerbittlich grellen Licht der Filmlampen preisgeben. Beides macht ihr Dunkel nur noch gräßlicher und die Wohltat wird zur Schanstellung.

Sif.

Das Weib, das den Mord beging.

18] Roman von Frh Red-Mallecewen.

Was ist? Was geschah mit diesem da?

Ein Sächchen steht auf dem Taburet neben dem Lager, eine Injektionspritze liegt daneben, das Morphiumglas ist der dritte Bestandteil dieses Regenerationswertzeuges . . .

Und zuerst ist es nur die Ueberraschung über dieses dem Manne da abgelaufte Geheimnis, der Hohn, der scharfe Zähne vorgefaßt hat. Dann aber ist es die Empörung, die Wut des von einem Schwächling gedemütigten Weibes, die sie beinahe zu einer Dummheit treibt.

„Satan, Feigling . . .“
Und nun hat sie wirklich, eine kleine, etwas komische Querezie, den mitgebrachten albernem Dösch gezogen . . . nein, es ist gut, daß der eintretende Russe allen weiteren Möglichkeiten ein Ende macht.

„Wachen Sie ihn auf!“ herrscht sie den Diener an. Dann speit sie aus vor dem Schlafenden und verläßt den Raum. — Sie hat es überleben in diesen letzten zehn Minuten, daß die „Manchouria“ inzwischen vor Anker gegangen ist. Unten im Zwischendeck mustert bereits der an Bord gekommene Hafentommis die in Reih und Glied angetretenen Einwanderer mit einem Blick, vor dem ein überhitzter Dampfessel zu einem Eisblock erstarren könnte. Und da drüben unter einer Lentreich, in der stillen, heißen Luft aufsteigenden Rauchwolke liegt nun das Ungeheuer, das auf sie wartet: rechts der Palermo-Part, die Kuppeln der Kathedrale, bei der man gestern gekämpft hat, die Docks, links das Verbrecherviertel Baraccas . . . der kleine Telegraphist, der die letzten Minuten zu einem harmlosen Flirt benützt, erklärt ihr eifrig die Topographie der gewaltigen Stadt.

Und Zollbeamte sind an Bord gekommen mit den neuesten Nachrichten von dem Rufsch: dreihundert Tote, standrechtlich erschossen auf der Plaza del Mayo . . . Russen darunter, europäische Einwanderer, meuternde Truppen . . . Ein eingeborener, wie ein Borellbestäuber aussehender Industriemagnat mit Brillantgeschwüren an den dicken Fingern eifert für Freiheit und Fortschritt gegen den von Europa eingeschmuggelten Bolschewismus . . . Herr Juan Carlos Möller will wissen, ob

an der Calle Rivadavia, in der Nähe seines Schuhladens gekämpft worden sei . . . irgendwoher, von der Vorstadt La Boca wohl, hört man das Wellen eines einamen Maschinen-gewehrs . . . der Hafensoffizier, der die Pässe kontrolliert, ist jetzt bei den Passagieren der zweiten Klasse angelangt . . .

Herr Ridert, in Sachen der Telefuntengesellschaft von Hamburg kommend . . . Rabbiner Doktor Bogelsang, weiter reisend über Mendoza nach Santiago . . . Senjor Sorolla aus Bahia nebst Gattin und Baby . . . donde está Senjor Sorolla?

Eben, als der die Namen aufrufende Offizier bei ihr angelangt ist, steht sie den Oberst Miramon, wie er rasirt, korrekt gekleidet, in guter Form trakt einer neuen Morphium-pritze wohl, die Treppe der zweiten Klasse heraufkommt. Und nun, während der Offizier ihren Paß in den Händen hält, ist sie doch blaß geworden. Gleichviel, besser den argentinischen Behörden als diesem Menschen da in die Hände geraten . . .

Nein, nicht doch: der Offizier nimmt zwar nicht sonderlich Notiz von einer so erlauchten Persönlichkeit, wie es der Oberst Miramon doch zu sein scheint . . . er klappt aber zufrieden den Paß zu, salutiert, die Formalität ist erledigt. Nach einer weiteren Viertelstunde klettert sie, während der kleine Telegraphist ihr mit einer sorgfältig studierten Abschiedsrede einen Beizenspaß überreicht, während sie das Geländer als ein leichtes Stück Heimat liebkost, die Fallreppentreppe hinunter in das wartende Boot.

Und dann schiebt der La Plata seine unheiligen Behmfluten vorüber mit Bananenschalen und aufgetriebenen Tierkadavern, den Unratwolken der Stadt und den kleinen schwimmenden Fegen sumpfiger Erde, die mit Dornbüschen und kleinen grünen Giftschlangen abgerissen sind oben in der fernen Waldheimat des Stromes. Schlepper schießen vorüber mit dachsbeinigen braunen Arbeitern, die schon zur Nachtsicht hinüberfahren nach den großen Weizendampfern, ein weißer Kreuzer der Staatsmarine zeigt mit soliden Zehn-zentimeterkanonen hinüber nach den Spelunken von Barracas, und da steht nun schon, schreckhaft hervorspringend aus einem knallgelben Abendhimmel, die Silhouette des murrenden Ungeheuers, das bis hierher seinen Duft von erotischen Odeurs und Unrat und Verwesung und Weiberfleisch und Begehren herüberschickt.

Der Oberst Miramon erzählt von seinem Besitzum am

unteren Strom . . . ein Juwel, Madame, ein Refugium für kleine weibliche Rastlohnkoffis . . . man wird, wenn man heute die zerschossene Stadt besichtigt hat, ein paar Tage dort verbringen. Und dann erzählt er ihr, während sie anlegen an den Landungsstegen, von der mexikanischen Revolution, wo man die Minister von Maultieren durch die Straßen habe schleifen lassen . . . aus der Deputiertenkammer geholt, im Fraß und mit dem Großkordon des Guadalupe-Ordens, Madame . . .

Mag er seine Rabamontaden erzählen: er hat keine Macht mehr über die kleine Sif!

Und dann steigt man die morschen Holzstufen hinauf, sieht einen Trupp von gestern gefangenen Desperados, der mit Kolbenstöcken wie eine Hammelherde auf einen Leichter getrieben wird und seine Füße hinüberschickt zu den höhnen-den Dandys auf dem Kai. Und dann die Flut des nach Geld und Liebe brüllenden brutalen Lebens: Niggerelegants mit grellroten Krawatten, die halblegitimen Agenten des Frauenhandels, Zeitungverkäufer, zehnjährige künstliche Hochfinanziers, die unter Ausnutzung der Konjunktur mit Augen und anderen Kampfsandten von gestern handeln . . . der Oberst Miramon endlich, der sich den Weg bahnt durch dieses Gewühl, mit der Stiefelspitze einen sich sonnenden räudigen Käter fortstößt, seinen hierher bestellten Chauffeur instruiert, mit der Reitgerte einem kleinen Halbgoth, der auf dem Trittbrett des Wagens noch sein Orchideensträußchen loswerden will, einen Jagdhieb über das Gesicht zieht: Motor angeworfen, eingekuppelt, die Fahrt ins Ungewisse beginnt.

Die kleinen Gassen des Hafens zuerst mit den fliegen-umschwebenden Fleischgewölben, dem eisernen Gestank halbierter Ochsenkadaver, uralten Kotes, unreiner, brillender, schnatiernder Menschen. Ein paar Bettler mit Gefächtern, die eine abgründige Krankheit zerfressen hat. Niggerweiber in eisenschönen blauroten Kostümen, Kokotten aus Galizien, Kokotten aus Sachsen, an der Ecke ein mit den Pockennarben frischer Kugelspreu übersätes Haus, die blutroten Plakate des Standrechts, eine Wache mit einem Maschinengewehr, um das zwei monatelanghaftete Offiziere herumpendeln.

Und dann eingebogen in die Calle da Rivadavia, die die ganze Stadt zerschneidet mit ihrem geraden Messerschnitt . . . tiefer hinein in den großen Bratenrost des eben zum Korso erwachten Buenos Aires!

(Fortsetzung folgt.)

Großer Banderolenbetrug aufgedeckt.

Zahlreiche Verhaftungen.

Ein riesiger Betrug mit Zigarettenbänderolen, wie er in diesem Umfang in der deutschen Kriminalgeschichte wohl keinen Vorgänger hat, konnte durch gemeinsame Tätigkeit der Zollbehörden und der Strafverfolgungsbehörden in seinen Grundzügen aufgedeckt werden und nimmt jetzt auf Grund der angestellten Ermittlungen immer größeren, vorläufig noch nicht abzuschätzenden Umfang an.

Die Affäre, die in der Hauptsache die Zollbehörden in Berlin, Hamburg und Köln bzw. auch die Gerichte in diesen Städten beschäftigt, nahm ihren Ausgangspunkt in den Nachforschungen, die wegen umfangreicher Fälschungen der Zigarettenmarke „Dorffholz“ von der Firma Haus Neuburg angestellt worden waren. Solche Fälschungen gangbarer Zigarettenmarken sind an und für sich ein Verbrechen, und von diesen Betrügereien werden fast alle bekannten Zigarettenfabriken in Mitteleuropa gezogen. In diesem Fall entdeckte man jedoch bei der Aushebung mehrerer Fälscherbetriebe in Berlin wie in Westdeutschland und Hamburg, daß nicht nur mit falschen Zigaretten der genannten Marke, sondern auch mit gefälschten Bänderolen gearbeitet worden war. Die weiteren Ermittlungen führten zunächst zur Verhaftung eines gewissen Siré aus Aachen, der sich mit dem Vertrieb gefälschter Zigarettenbänderolen beschäftigte, und bald danach kam man auch in Berlin dem Treiben dieser Bänderolenschieber auf die Spur. So wurde ein gewisser Krakauer, der früher die gutgehende Zigarettenfabrik „Dona“ besaß, sowie auch der Leiter der Zigarettenfabrik Desnoli, Jungermann, und einer seiner Angestellten namens Bursche festgenommen. Soweit der Vertrieb der gefälschten Bänderolen in Frage kommt, ist noch eine ganze Reihe von Haupttättern klaglos. Von Köln aus werden zwei Zigarettenfabrikanten, der frühere Inhaber der Fabrik „Haus Nordsee“, Peter Brüll, und der Inhaber der Firma Willko, Willi Kapli, gefolgt, die wahrscheinlich nach Belgien geflüchtet sind. Die Berliner Behörden jähnden nach einem gewissen David Bassam, von dem Siré die falschen Bänderolen gekauft haben will. Alle Ermittlungen nach dem eigentlichen Urheber dieser Bänderolenfälschungen sind jedoch bisher vergeblich gewesen, wenngleich mehrere ausföhrliche Spuren verfolgt werden. Man rechnet mit dem Vorhandensein einer großen Geheimdruckerei, die die Fälschungen seit geraumer Zeit in großen Mengen herstellt und durch eine jetzt wohl erst zum Teil aufgedeckte Vertriebsorganisation an den Mann bringt. Eine kleinere Fälscherwerkstatt, die in Wiesbaden ausgehoben wurde, stand vielleicht mit dieser Kiffäre in Verbindung, war aber keinesfalls der Hauptstich der Fälscher, durch deren Tätigkeit das Reich um vorläufig noch nicht abzuschätzende Millionenbeträge geschädigt wurde. Die Tatsache, daß diese Fälschungen so überaus geschickt vorgenommen wurden, ist immerhin erklärlich, wenn man bedenkt, daß die Reichsdruckerei während der Inflation rund 30 000 Personen im Druck von Geld und anderen Wertzeichen anlernen mußte, um dem Bedarf in Papiermillionen, -milliarden und -billionen zu genügen.

Zur Erhöhung der Hauszinssteuer.

Der Landtag hat, wie mitgeteilt, die Erhöhung der Hauszinssteuer von 1000 Proz. auf 1200 Proz. mit Wirkung vom 1. April 1927 ab beschlossen. Allgemein ist also an Stelle des zehnfachen Betrages der Grundvermögenssteuer das zwölfwache zu zahlen. Die Anträge auf Stundung mit dem Ziele auf Niederschlagung für die auf die Wohnungen Mietersmittler entfallenden Hauszinssteueranteile sind, falls sie wegen der erwartenden Erhöhung der Steuer bisher zurückgehalten worden sind, vom Hauseigentümer jetzt bei den Steuerämtern einzureichen. Eine Einreichung durch den Mieter ist nicht zulässig. Zu den Stundungsanträgen sind die von der Stadt herausgegebenen Antragsformulare zu benutzen. Die Antragsformulare können von dem Mieter von den Steuerämtern im Empfang genommen werden. Für Sozialrentner, Kleinrentner, Erwerbslose, Kriegsschadigte sind diese Antragsformulare mit Mittellosigkeitsbescheinigungen verbunden, die von den Stellen ausgestellt werden, die die Unterstützung zahlen. Der auf die Wohnung eines Mieters entfallende Hauszinssteueranteil errechnet sich nach der Formel: Hauszinssteuer der Wohnung verhält sich zur Friedensmiete der Wohnung, wie die Hauszinssteuer des Hauses zur Friedensmiete des Hauses. Die Berechnung des Hauszinssteueranteils nach Prozenten zur Friedensmiete ist unzulässig. Auch für solche Räume, für die die Miete, frei vereinbart ist, errechnet sich der Hauszinssteueranteil nach der Friedensmiete.

Beispiel:

Friedensmiete des Hauses	500 M.
Hauszinssteuer des Hauses	230
Friedensmiete des Raumes	100
Vertraglich vereinbarte Miete	120
Hauszinssteuer der Wohnung	?

Ausrechnung:
 $230 \times 100 = 23000 : 500 = 46$ M. Hauszinssteueranteil.

Soweit der Mieter dem Hauseigentümer einen Antrag auf Stundung der Hauszinssteuer mit dem Ziele auf Niederschlagung abgegeben hat, ist dieser verpflichtet, den Antrag an die Steuerkasse weiterzugeben. Ueber die Gewährung oder Ablehnung der Stundung geht dem Hauseigentümer jedesmal ein Bescheid zu. Von diesem Bescheid hat der Hauseigentümer dem Mieter Kenntnis zu geben. Die über große Anzahl der Stundungsanträge kann es mit sich bringen, daß in der Bearbeitung eine Verzögerung eintritt. Hierdurch können aber irgendwelche Nachteile oder Weiterungen sowohl für die Vermieter als auch für die Mieter nicht entstehen, denn bis zur Entscheidung über diese Stundungsanträge werden wegen der Steuerbeträge, für die Stundung beantragt ist, weder Wohnungen noch Zwangsversteigerungen vorgenommen werden. Soweit Stundungsanträge nicht gestellt sind, muß die Steuer an die Steuerkasse bis zum 16. April 1927 (der Fälligkeitstag 15. April fällt auf einen Feiertag) gezahlt werden.

„Mieterfreunden.“

Ein Zusammenstoß zwischen Hauswirtin und Mieterin, der sich vor längerer Zeit in Charlottenburg im Hause Wittenbergstraße 39 ereignete, wurde vor dem Landgericht III (Strafkammer 5) in einer Berufungsverhandlung erörtert. Frau Luise Stellmacher, Ehefrau des Hauseigentümers, war auf die Klage eines in dem Hause wohnenden Herrn Ziesche vom Amtsgericht Charlottenburg wegen tätlicher Beleidigung der Frau Ziesche zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Das war der Hauswirtin noch zu viel und sie erwartete nun von der Berufungsinstanz ein günstigeres Urteil und sogar die Freisprechung.

In der erneuten Beweiserhebung befandete die als Zeugin vernommene Frau Ziesche, sie habe in der Stellmacherschen Wohnung bei der Zahlung des für die Warmwasserlieferung zu entrichtenden Kotsgeldes einen Abzug wegen Verlesung unterbrechung machen wollen und sei deshalb von der aufbrausenden Frau Stellmacher mit beiden Händen am Arm gepackt und zu Boden gestoßen worden. Sie habe sich dann zur Flucht geschleppt und habe dort lange gelegen, bis eine auf ihre Hilferufe hinzutretende Hausbewohnerin ihr beistand und sie in ihre Wohnung brachte. Eine bei dem Vorfall anwesende Tochter der Frau Stellmacher habe obendrein ihre Freude darüber geäußert, und auch der erst später eintreffende Herr Stellmacher habe noch Worte des Spottes für sie gehabt. Bei dem Fall habe sie, die ohnedies mit einem Krampfberleiden geplagt sei, eine Beschädigung am Bein erlitten, so daß sich blutiger Bluterguß ausstrahlte. Sie sei aber auch durch den ganzen Auftritt so schwer mitgenommen worden, daß sie lange Zeit noch an den Nachwirkungen zu tragen hatte. Eine Hausbewohnerin schilderte dem Gericht, wie sie Frau Ziesche fand, sie aufhob und weg-

führte. Sie wollte auch erzählen, in welchem Tone Herr Stellmacher sich geäußert habe. Aber Herr Stellmacher, der in der Gerichtsverhandlung als Beistand seiner angeklagten Frau neben dem Verteidiger mitwirkte, verbat sich „Beleidigungen“. Er werde, sagte er empört, so hingestellt, wie wenn er „ein Prolet ersten Ranges“ sei. Eine andere Hausbewohnerin schilderte, wie sie die in ihre Wohnung gebrachte Frau Ziesche ganz erschöpft und fassungslos vorgefunden habe. Ein Hausbewohner befandete, er habe Frau Ziesche sogleich nach dem Zutritt in die geöffnete Tür der Stellmacherschen Wohnung auf der Schwelle sitzen sehen. Bei dem noch fortdauernden Wortwechsel zwischen ihr und Frau Stellmacher habe die Tochter gelacht. Nach der Darstellung der angeklagten Frau Stellmacher und ihrer ohne Eid vernommenen Tochter wäre Frau Ziesche nur aus der Wohnung gewiesen worden und dabei zu Fall gekommen.

Die Bemühungen des Verteidigers der Angeklagten, glaubhaft zu machen, daß Frau Ziesche durch ungebührliches Benehmen die Berührungen und sogar Hausfriedensbruch begangen habe, waren erfolglos. Das Urteil lautete auf Verwerfung der Berufung, so daß es bei den 30 Mark Geldstrafe bleibt. Frau Stellmacher sei nicht berechtigt gewesen, Frau Ziesche hinauszumessen. Diese sei ja in die Wohnung gekommen, um Kotsgeld zu zahlen. Sie sei aber sogleich bei der ersten Aufforderung, die Wohnung zu verlassen, angepackt und gestoßen worden. Daß sie hinfallen und sich verletzen sollte, sei wohl nicht beabsichtigt gewesen. Aber zweifellos liege tätliche Beleidigung vor, die bestraft werden müsse. Die vom Amtsgericht über Frau Stellmacher verhängte Geldstrafe von 30 Mark sei nicht zu hoch.

Der „Anti-Syllabus“.

Und die übereifrige Staatsanwaltschaft.

Die Anklagebehörde kann bekanntlich über Arbeitsmangel nicht klagen, und doch vergeudet sie ihre Kräfte an untauglichen Objekten. Die Folge davon sind unter Umständen recht seltsame Anklagen. Rulot es nicht recht eigenartig an, wenn sie im Jahre 1926 die Beschimpfung der Einrichtung der katholischen Kirche in einem Gebicht erklagt, das sieben Jahre hindurch unbebekannt verbreitet worden konnte?

Das war aber der Totbestand der gezeigten Gerichtsverhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg. Da ist in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Gebicht „Anti-Syllabus“ erschienen — eine Streitschrift gegen die Sammlung verbotener Schriften des Papsttums. Der künstlerische Wert dieses Produktes mag dahingestellt bleiben; inhaltlich trifft das Gebicht aber den Nagel auf den Kopf. Nachdem sich das Gebicht mit den Lehren der Kirche beschäftigt hat, wobei auch die unbedeckte Empfängnis der Jungfrau Maria nicht besonders glimpflich davonkommt, fragt es: „Und mit solchem abgelegten, tolen Unrat allerwärts mögt ihr heut noch zu verpesten unserer Kinder Geist und Herz? Heute, wo ein mächtiges Wissen in der Welt emporgelblüht?“ — Eine zeitgemäße Frage in einem Augenblick, wo die weltliche Schule durch das erwartende neue literale Schulgesetz aufs ärgste bedroht erscheint. Die Staatsanwaltschaft hat aber in der Glossierung der Lehre von der Empfängnis der heiligen Jungfrau und in manchen anderen Dingen, im ganzen in zwanzig Zeilen von 250 des Gebichtes die Beschimpfung der kirchlichen Institutionen erklagt; ihr Vertreter beantragte deshalb in der gezeigten Gerichtsverhandlung eine Geldstrafe von 50 M. und die Unbrauchbarmachung der Platten zu allen vier Gebichten des Bändchens. Das Kuriose ist nun, daß dies Nichtsein mit Gebichten, das bis vor der Revolution verboten war, schon im Jahre 1919 erschienen ist, und trotz einiger polizeilicher Beschlagnahmen immer wieder freigegeben wurde. Und nun, im Jahre 1926, plötzlich das Strafverfahren gegen den neuen Verleger dieses Gebichtsbändchens, Leon Hirsch. Genosse Dr. Lepi, erklärte als Verteidiger, daß der eine oder andere vielleicht durch die Verlesung in seinem religiösen Gefühl verletzt fühlen könne. Das Gebicht bestrafe jedoch nur die Verlesung des religiösen Gefühls, die durch Beschimpfung der Einrichtungen der Kirche bewirkt wird. Eine Beschimpfung der kirchlichen Botschaft kenne das Gebicht nicht. Hier habe aber bestenfalls nur eine Beschimpfung der katholischen Lehre stattgefunden. In diesem Sinne habe sich auch Herr Radbruch in einem von ihm angeforderten Gutachten geäußert. Das Gericht schloß sich den Ausführungen Dr. Levis an und sprach den Angeklagten frei. Die Staatsanwaltschaft ist somit um eine Erfahrung reicher geworden.

Das gefährliche Benzin.

Zur Beachtung aus Anlaß der letzten Unglücksfälle.

Wenn man ein flüssiges Benzin zum Fleckputzen oder Feuerzeugfüllen oder sonst etwas kauft, verläßt der gewissenhafte Drogist sicher nicht, das rote Bändchen mit dem Ausdruck „Gefährlich“ herunterzukleben. Es weiß auch jeder, wie leicht sich Benzin entzündet und daß es dann nicht mehr gelöscht werden kann. Trotzdem ereignen sich, wie die Zeitungen berichten, immer wieder Unglücksfälle durch Entzündung von Benzin im Haushalt wie in Aufbewahrungsstätten und gewerblichen Betrieben. Jeder hat wohl schon einmal gelesen, daß Unglück entstanden ist, weil Benzindämpfe in Brand gerieten. Aber allzu wenige ziehen die Lehre daraus. So kommt es immer wieder zu Unglücksfällen. Die Ursache dieser Nichtbeachtung alter Erfahrungen dürfte darin liegen, daß die meisten Leute in einem Irrtum über den Begriff Dampf befangen sind. Sie glauben nämlich, Dampf müsse man sehen, da man doch Wasserdampf aus der Lokomotive oder dem Auszug eines Kessels mit tosendem Wasser aufsteigen sieht; solange man also einen derartigen Dampf von Benzin nicht aufsteigen sehe, könnte es nicht gefährlich sein, in der Nähe Feuer anzuzünden. Nun versteht man aber richtig unter Dampf nicht nur dessen sichtbare Form, sondern auch die unsichtbare gasige Form, in die eine Flüssigkeit beim Verdampfen oder Verdunsten übergeht. Kochendes Wasser in einem offenen Topf, so sieht man meistens auch keinen Dampf. Das Benzin verdampft nun schon bei gewöhnlicher Zimmertemperatur und wenn das Zimmer geheizt ist, noch schneller, ohne daß man irgend etwas sieht. Diese unsichtbaren Dämpfe erfüllen die Luft des Raumes und kommen mit offenem Feuer oder mit Berührung, so entzündet sie sich und rasch auch das noch vorhandene flüssige Benzin, so daß das Unglück fertig ist. Es ist auch nicht so, daß man die Gefahr riechen müßte, etwa wie bei ausgeströmtem Leuchtgas. Denn das flüssige Benzin riecht bereits stark, so daß das Vorhandensein von Benzindampf nicht besonders wahrgenommen werden kann. Das höchst giftige Kohlenoxydgas, das bei unvollständiger Verbrennung von Kohle in einem undichten Ofen oder bei schlechtem Abzug entsteht, ist sogar vollkommen geruchlos und deshalb um so gefährlicher. Also, Benzindampf ist unsichtbar, und deshalb lautet ein unumgängliches Sicherheitsgebot: In einem Raum, wo Benzin offen steht, oder damit gearbeitet wird, kein Streichholz anzünden, kein Feuerzeug knippen, nicht mit glimmender Zigarre oder Pfeife hineingehen.

Der letztberichtete Unglücksfall, der dadurch hervorgerufen wurde, daß einer in nächster Nähe einer Gasocherflamme seinen Anzug in Benzin wusch, bedeutet aus den oben erwähnten Gründen wohl den Gipfel der Unvorsichtigkeit.

„Blumen aus Heimat und Ferne.“ Vegetationsbilder aus allen Gebieten der Welt zeigt die Ostersausstellung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, die vom 13. bis 20. April unter dem Protektorat von Oberbürgermeister Böhm im Berliner Rathaus stattfindet. Der deutsche Wald, ein Alpen, Ostasien, die Kararischen Inseln, der Amazonasstrom, Südafrika und vieles andere mehr wird in besonderen Bildern erstehen. Sie werden belebt durch entsprechende Vögel des Bereichs der Vogelwandler und Aquarien und Terrarien, des Vereins „Nymphaea ebsa“. Die Ausstellung ist täglich von morgens 10 bis abends 9 Uhr geöffnet. Eintritt 1 M. am 13. und 14. April und 0,50 M. an allen übrigen Tagen. Kinder halbe Eintrittspreise.

Freidenkerarbeit.

Wie wir erfahren, hat die kürzlich von den vereinigten Freidenkerverbänden veranstaltete freigeistige Werbewoche eine sehr starke Kirchenausstrittsbewegung ausgelöst. Vielfach werden Klagen laut, daß die hierfür vorgesehenen Anfertigungsstellen in den Amtsgerichten als völlig unzureichend bezeichnet werden müssen, und auch wir sind der Auffassung, daß hier den Bedürfnissen des Publikums mehr entgegengekommen werden muß. Bei dieser Gelegenheit sei erneut auf die Einrichtung hingewiesen, die der „Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung e. V.“ eingeführt hat. Der Verband ermöglicht nämlich in seinen Geschäftsräumen in den Abendstunden den Kirchenausstritt gegen eine mäßige Gebühr durch einen Notar, was für diejenigen eine Annehmlichkeit bedeutet, die sich nur schwer tagsüber von ihrer Arbeit befreien können, um zum Amtsgericht zu gehen. Es finden folgende Sprechstunden statt: Montag und Donnerstag jeder Woche abends 7 Uhr im neuen Verwaltungsgebäude des Verbandes, Gneisenaustraße 41; Dienstag und Freitag jeder Woche abends 7 Uhr im Geschäftsstofal Friedenstrasse 60.

Schädlingsbekämpfung im Film. Der Siedlerverein Neu-Rudow bringt am Donnerstag, dem 14. April, 8 Uhr abends, im Städtischen Lichtspielhause Neutölln, Bergstr. 147, drei Vorträge über Schädlingsbekämpfung im Obst- und Gartenbau, Wachstum der Pflanzen sowie Garten- und Samenbau zur Vorführung. Sie werden durch ergänzende Vorträge erläutert. Alle Berufsgärtner, Siedler, Gartenbesitzer und Naturliebhaber sind hierzu eingeladen. Die Nichtbesitzer der Schädlingsbekämpfungsvorschriften kann mit 150 M. Geldstrafe oder entsprechender Haft geahndet werden. Neben diesen Filmen sollen noch Schädlingskammern, Vogelschutzgeräte sowie Baumspritzen usw. zur Anschauungszwecken zur Ausstellung gebracht werden. Als Unkostenbeitrag werden 25 Pf. Eintritt erhoben.

Osterepakete. Die Deutsche Reichspost bittet, mit der Versendung der Osterpakete möglichst frühzeitig zu beginnen, damit Anhebungen in den letzten Tagen vor dem Fest vermieden werden, die Verzögerungen zur Folge haben. Es empfiehlt sich, die Pakete gut zu verpacken, die Aufschrift haltbar anzubringen und den Bestimmungsort unter näherer Bezeichnung der Lage besonders deutlich niederzuschreiben. Ferner darf nicht unterlassen werden, auf dem Paket die vollständige Anschrift des Absenders, auch Hausnummer, Gebäudeteil und Stockwerk, anzugeben und in das Paket oben auf nochmal einen Zettel mit der Aufschrift zu legen.

Eine Kunststiftung für Schwerhörige. Uns wird geschrieben: Schwerhörige, die bei der schwierigen Wahl eines Hörapparats gut beraten sein wollen, werden gebeten, sich an die Kunststiftung des „Bereins der Schwerhörigen Heppala“, Berlin W. 15, Fasanenstr. 49 (am Hohenzollernbaum), zu wenden. Dort können elektrische Apparate und mechanische Hörrohre der Spezialfabriken oder jede Verbindlichkeit kostenlos ausprobiert werden, auch wird dort durch erfahrene ehrenamtliche Beiraterinnen Rat und Auskunft erteilt. In jeder Schwerhörigenfrage wie Berufsberatung, Beihilfe und Krankentafeln usw. wird Ausprache, Rat, Trost und, wo es möglich ist, tatkräftige Hilfe gewährt. Die Beratung ist völlig kostenlos und unverbindlich. Unbemittelten wird die Beschaffung eines Hörgeräts durch günstige Zahlungsbedingungen erleichtert. Die Kunststiftung ist zweimal wöchentlich, Dienstag von 11—1 und Donnerstag von 1/2—7 Uhr geöffnet.

Der Bund heimattreuer Ostpreußen e. V. (Sitz Berlin — 21 Vereine in Berlin) veranstaltete zu wohltätigem Zweck ein Bundeslängertest im großen Saale der Neuen Welt, Halenselde, das von 3000 Ostpreußen und Gästen aus befreundeten Vereinen besucht war. Die vereinigten gemischten Chöre des Ostpreußenvereins in Berlin sangen unter der Leitung von Erwin Sojnowski eine Reihe von Liedern, die der über 300 Sängertum und Sänger starke Tonkörper gut zu Gehör brachte. Die aus Ostpreußen stammende Konzertsängerin Ella Kromm-Berlin bot eine Reihe von Liedern dar, Kompositionen von Georg Böllerthum von Gedichten der Agnes Riegel. Frä. Ella Kromm erwies sich als eine vorzügliche Sängerin mit hervorragendem Stimmaterial und eindrucksvollem Vortrag. In ausgezeichneter Weise begleitete sie der Pianist Hermann Hoppe, gleichfalls Ostpreuße. Schließlich gab noch der in Ostpreußen bekannter Regisseur Kurt Bernia-Königsberg i. Pr. Gedichte in ostpreußischer Mundart und in ostpreußischem Platt u. a. neue Arbeiten des ostpreußischen Dialektdichters Dr. Lau-Königsberg zum besten. Auch diese hervorragenden Darbietungen wurden stürmisch bejubelt. Zwei kurze Ansprachen des Dazenten Dr. Michaelis, des geschäftsführenden Vorsitzenden der gemeinnützigen Vereinigung zur Pflege deutscher Kunst über die Diätarin Agnes Riegel und des Vorsitzenden des Bundes heimattreuer Ostpreußen, Oberregierungsrat Hoffmann, ergänzten das auf hoher Stufe stehende Programm.

Spreetunneleröffnung noch nicht zu Ostern. Von verschiedenen Seiten ist die unzutreffende Nachricht verbreitet worden, daß der Spreetunnel in Friedrichshagen zu Ostern dem Verkehr übergeben werden soll. Die Bauarbeiten nähern sich wohl ihrem Ende, sind jedoch infolge eingetretener Schwierigkeiten in der Materialbeschaffung noch nicht so weit gediehen, daß der Tunnel zu Ostern freigegeben werden kann. Die Eröffnung wird voraussichtlich im Monat Mai erfolgen, der genaue Zeitpunkt läßt sich noch nicht angeben.

24-Stundenzählung bei der Reichswehr. Dem Vorbilde der Reichsbahn und anderer Behörden und Unternehmen folgend, wird auch bei der Reichswehr, und zwar sowohl im Heer wie in der Marine mit dem 15. Mai die 24-Stundenzählung eingeführt.

Die Geheimnisse des Infanteries und die Wunder des Amazonasstromes behandelt der Film König Amazonas, den die Lichtbildbühne der Tropen-Sternwarte am Dienstag und Donnerstag nachmittags um 4, 6 und 8 Uhr vorführt. Am Karfreitag bleibt das Antist geschloffen. Am Sonnabend, 9. abends 8 Uhr, und Sonntag, 10. nachmittags 4, 6 und 8 Uhr, wird der Film „Unter Affen und Palmen“ vorgeführt. Direktor Dr. Krügerholt hält am Dienstag, dem 12. abends 8 Uhr, einen astronomischen Vortrag: „Unser Wissen von der Sonne, Merkur und Venus“ unter Vorführung von zahlreichem Licht- und Drehbildern.

Belehrungsbildungsausschuß Groß-Berlin. Nächste Theatervorstellung am Sonntag, dem 17. April, nachmittags 3 Uhr, in der Volkshaus am Balowplatz. Aufgeführt wird: „Faust“. Der Tragödie erster Teil, von Goethe. Preis der Karte einschließlich Nebenablage und Programm 1,20 M. Karten sind in allen bekannten Verkaufsstellen und im Bureau des Belehrungsbildungsausschusses, Lindenstr. 3, 2. Hof, 2. Tr., Zimmer 8, zu haben.

Verzierung der Freunde von Religion und Völkerverständnis. Genosse Hellner bringt am 1. Osterfesttag, vom 10. Uhr, im Rahmen einer religiösen Feierstunde über das Thema: „Aufbebung.“ Durch musikalische Darbietungen wird diese Feier umrahmt. Sie findet in der Trinitatiskirche, Charlottenburg, Rati-August-Platz, statt.

Sprechchor für proletarische Feiertage. Die Uebungsstunde findet in dieser Woche heute, Dienstag, dem 12. April, abends 7 1/2 Uhr, im Gefängnisaal der Sophienkirche, Weinmeisterstr. 16/17, statt.

Abflug eines französischen Flugzeugs. Zwischen Arras und Douai stürzte am Sonntag abend ein Personenflugzeug ab. Die beiden Führer wurden getötet.

Gegen Schnüpfen hilft Forman

Arbeiter-Sport

Internationales Arbeiter-Schachturnier. Eröffnung und 1. Tag.

Mit dem Eintreffen der ausländischen Arbeiterschachspieler in Berlin und der darauffolgenden Begrüßung am vergangenen Sonntagabend im Klublokal des Berliner Arbeiterschachklubs, Ewalds Vereinshaus, war der Auftakt zum großen internationalen Arbeiterschachturnier gegeben.

Der zweite Vorsitzende Schwente brachte in seiner Ansprache zum Ausdruck, daß das zweite internationale Arbeiterschachturnier entgegen den bisher üblichen Einzelwettkämpfen, Länder- und Mannschaftswettkämpfe in den Vordergrund stellt. Doch auch mit Durchführung eines internationalen Meisterturniers soll das hohe Können der Einzelspieler der Arbeiterschachinternationalen der Öffentlichkeit gezeigt werden. Am Schachbrett als Gegner, aber zugleich doch Kameraden! sei die Lösung, unter der die Wettkämpfe beginnen möchten.

Die große Zahl der Meldungen zum Turnier aus allen Ländern machte es notwendig, die Kämpfe in zwei gleichzeitig laufende Meisterturniere A. und B. laufen zu lassen. Es stehen sich im Meisterturnier A. gegenüber: Genewsky, Subareff, Rußland, Dr. Szigei, Fischer, Desterreich, Ragg, Ragendorf, Ungarn, Frio-Fraund, Tschchoslowakei, Michel-Schweiz, Czach, Schaffarzik, Deutschland. Im Meisterturnier B.: Lehmann, Ragosin, Tessenkow, Glasatshoff, Rußland, Rosenberg, Desterreich, Baltin, Lettland, Bickler, Ungarn und Bischoff, Grothe, Osten-Deutschland.

Nach der Auslosung am Sonntag begannen sofort die Wettkämpfe. Im Meisterturnier A. spielten der Desterreicher Dr. Szigei mit dem Berliner Meister Czach, der Ungar Ragendorf mit Fischer, Desterreich, der Schweizer Michel gegen Ragg, Ungarn, Schaffarzik, Deutschland gegen Frio-Fraund, Tschchoslowakei und die Russen Genewsky, Subareff. Im Meisterturnier B.: Rosenberg, Desterreich gegen Glasatshoff, Rußland, Lehmann, Rußland gegen Osten-Deutschland, Ragosin, Rußland gegen Baltin, Lettland, Tessenkow, Rußland gegen Grothe, Deutschland, Bickler, Ungarn gegen Bischoff, Deutschland.

In fast allen Eröffnungen zeigte sich die moderne Richtung vorherrschend. Die Ungarn und Desterreicher bevorzugten die Zukertort-Eröffnung, drei Partien wurden mit dem Königsbauer, die übrigen mit dem Damenbauer eröffnet.

Die Spielzeit ist täglich von 9 bis 1 Uhr und von 3 bis 7 Uhr. Das Turnier findet statt in den Kammerböden, Teltower Straße 1. Der Eintritt ist frei.

Die Sonntagsspiele der ersten und zweiten Runde zeigten folgende Resultate: Im Meisterturnier A. wurde die Partie Ragg-Schaffarzik ein abgelehntes Damengambit, von Ragg gewonnen. Alle anderen Partien verblieben als Hängepartien. Im Meisterturnier B. konnten dagegen Tessenkow gegen Grothe, Ragosin gegen Baltin, Lehmann gegen Glasatshoff gewinnen; nur die Partie Bischoff-Grothe endete mit Remis.

Die Ergebnisse aus der dritten und vierten Runde am Sonntag waren folgende: Meisterturnier A.: Die Partien Ragendorf-Ungarn gegen Genewsky, Rußland, Michel-

Schweiz gegen Czach-Deutschland, Schaffarzik-Deutschland gegen Fischer, Desterreich, Dr. Szigei, Desterreich gegen Subareff, Rußland wurden als Hängepartien abgebrochen. Die Partie Frio-Fraund-Tschchoslowakei gegen Ragg, Ungarn wurde Remis.

Stand nach der vierten Runde: Ragg-Ungarn 1½, Czach-Deutschland 1½, Genewsky, Rußland 1, Frio-Fraund, Tschchoslowakei 1, Fischer, Desterreich ½, Schaffarzik, Deutschland ½, Dr. Szigei, Desterreich 0, Ragendorf-Ungarn 0, Michel-Schweiz 0, Subareff, Rußland 0 Punkte.

Internationales Meisterturnier B.: Der Stand nach der vierten Runde ist hier folgender: Tessenkow-Rußland 3, Ragosin, Rußland 2, Grothe, Deutschland 1½, Lehmann, Rußland 1, Osten-Deutschland 1, Bischoff, Deutschland ½, Bickler, Ungarn 0, Rosenberg, Desterreich 0, Glasatshoff, Rußland 0 Punkte.

13. Kreis-Turn- und Sportfest in Berlin.

Der 1. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes veranstaltet alle zwei Jahre ein großes Kreis-Turn- und Sportfest, unter Beteiligung aller im Kreise vertretenen Sportarten. In diesem Jahre findet das Kreisfest am 25. und 26. Juni in Berlin statt; die umfangreichen Vorbereitungen sind bereits in Angriff genommen. Besonders Schwierigkeiten macht bei einer solchen Massenveranstaltung, wo mehrere Tausend aktive Sportler an den Vorbereitungen und Wettkämpfen teilnehmen, die Platzbeschaffung, zumal gerade Berlin nur wenige geeignete Anlagen hat. Trotzdem ist die Platzfrage in befriedigender Weise gelöst worden. Ein erheblicher Teil der Sportler und Sportlerinnen kommt aus der Provinz; es müssen also einige Tausend Quartiere beschafft werden. Der Berliner Arbeiterschachturnier erwächst die Aufgabe, diese Genossen unterzubringen. Es ist zu erwarten, daß diesbezügliche Aufrufe der Wohnungskommission genügend Meldungen von Quartieren zeitigen. Der gut vorbereitete sportliche Teil des Kreisfestes bringt Vorführungen und Wettkämpfe aller Sportarten. Für Sonnabend, den 25. Juni, ist die Aufführung eines Massen-Festspiels vorgesehen, unter Leitung und Mitwirkung namhafter Künstler.

Wie man Ausstellungen macht!

Die unter dem Namen Deutscher Sport im Lunapark abgehaltene Ausstellung hat wieder einmal bewiesen, wie heutzutage Sportausstellungen zustande kommen. Auf den Prospekten und Programmen wurden eine Anzahl namhafter Sportverbände aufgeführt, und dem Ehrenausschuss gehörten die prominentesten Persönlichkeiten, u. a. Polizeioberst Haupt, Polizeioberst Heimannberg, Professor S. Heinrich-Berlin u. a., an, so daß bei jedem Fernstehen der Eindruck erweckt wurde, es hier mit einer nur von den Sportverbänden veranstalteten und von den Behörden gestützten Ausstellung zu tun zu haben. In Wirklichkeit ist die ganze Sache nur von der Luna-Part-Lesaffen-Gesellschaft aufgezogen und diversen Sportverbänden für ihre Mitwirkung eine Provision zugesichert worden. Man hat die Aussteller nicht nur in dem Glauben gelassen, daß die Ausstellung von den Sportverbänden wäre, sondern, um sie ganz sicher zu machen, mit Vorführungen von leeren Kartenabnahmen und festen Zusagen durch

die Mitglieder der Sportverbände eingefangen. Es bleibt die Frage offen, wie weit die Behörden und die Staatsanwaltschaft ein derartiges Verhalten, das zur Schädigung von Industrie, Handel und Gewerbe führt und weiterhin den Ruf jeder anderen Ausstellung gefährdet, dulden wollen.

Arbeitersport und Weltfrieden.

Ein Aufruf der Luzerner Internationale.

Der Sekretär der Luzerner Sportinternationale, Genosse Deplieger, richtet an die Leiter der einzelnen Länderorganisationen folgenden Aufruf: „Ohne den politischen und gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen vorzuziehen zu wollen, möchten wir die Aufmerksamkeit der Leiter der Länderorganisationen auf die Geschehnisse lenken, die augenblicklich in der Welt vor sich gehen und als Anzeichen eines verzweifeltsten Kampfes des Kapitalismus und Imperialismus um ihre Existenz zu betrachten sind. Wir möchten keine Gelegenheit vorübergehen lassen, die uns angeschlossenen Organisationen auf die Kriegsgefahren hinzuweisen, die am Horizont aufsteigen. Vergessen wir nicht, daß wir in erster Linie Sozialisten sind, daß wir daher verpflichtet sind, für den Frieden und gegen den Krieg zu kämpfen. Man muß schon mit Blindheit geschlagen sein, um nicht zu sehen, daß sich die Kapitalisten aller Länder rüsten, um der Arbeiterschaft die sozialen Errungenschaften wieder zu entreißen, die ihnen am Ende des letzten Krieges zugestanden wurden. Sie scheuen selbst vor einem neuen Blutbad nicht zurück. Der Faschismus, diese reinste Form der Reaktion, liebäugelt stark mit dem Krieg und es ist zu befürchten, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem die Proletarier Europas wieder in Uniform gesteckt werden, um aufeinander loszugehen.“

Seien wir daher wachsam! Bekämpfen wir den Kriegsgedanken überall, wo wir ihn antreffen und unterstützen wir tatkräftig die internationalen Schutzorganisationen des Proletariats. Jeder an seinem Platz ist verpflichtet, die besten und wirksamsten Mittel anzuwenden im Kampfe gegen die internationale Reaktion. Wir hätten als Arbeiterportier überhaupt keine Existenzberechtigung, wenn wir uns nicht als eifrigste Friedensanhänger und unverfälschte Feinde der Kriegsheererei betätigen würden.“

Sie wollen den Konflikt!

Unter der Überschrift „1. Kreis gegen die Leipziger Beschlüsse“ bringt die Montags-„Rote Fahne“ einen Bericht über eine Sitzung des erweiterten Kreisrates, in der allerlei Beschlüsse gefaßt wurden, die das Kennzeichen ihres Fabrikationsursprungs an der Stirn tragen. Selbstverständlich jubiliert die Berliner „Pravda“ ob des „Erfolges“ der kommunistischen Mehrheit im Kreisrat; im Geiste steht sie schon die deutsche Arbeiterportierbewegung als Anhänger der sagenhaften Roten Sportinternationale.

Allerdings ist es augenblicklich noch nicht so weit und die Papageien Moskaus im Kreisrat werden ihre Schnauze noch weiter durch die Fabrikation von Parolen lebendig halten müssen. Nur ein Wort zu der Ueberschrift der „Roten Fahne“. Hier ist der Wunsch der Vater des Gedankens. Der Kreisrat, selbst der erweiterte, ist nicht die Mitgliedschaft des ersten Kreises; ob diese den kommunistischen Parolen schmecken folgen wird, ist sehr zweifelhaft. Die Meinung der Mitgliedschaft geht bis jetzt immer noch dahin, daß die Beschlüsse der Bundestagungen und die Bestimmungen des Statuts gelten. Wenn die Kommunisten durchaus das Bedürfnis haben, ihre Ansichten zum Ausdruck zu bringen, sollen sie sich hierzu andere Gelegenheiten aussuchen, als die Tagungen des Kreisrates. Oder drängt man mit Absicht auf einen Konflikt hin?

Was soll man anlegen, 4 oder 5 Pf.?

Wir haben uns oft die Frage vorgelegt, ob wir die Ersparnisse, die wir im letzten Jahr durch die bedeutende Produktionsvermehrung unserer Overstolz-Zigarette und die damit verbundene Rationalisierung unserer Betriebe erzielten, nicht besser für eine Senkung des Preises verwenden sollten, als für eine Verbesserung der Qualität. Es gibt aber Gründe, die entschieden gegen eine Senkung von 5 auf 4 Pfg. sprechen.

Der Betrag, den der Raucher zahlt, kommt nur zum kleinen Teil in die Hände des Fabrikanten, denn neben ihm teilen sich der Händler und hauptsächlich der Staat in den Erlös. Davon hat der Fabrikant zunächst die sehr erheblichen Herstellungskosten zu bestreiten, die jedoch bei einer 5 Pf.-Zigarette nicht höher sind, als bei einer Zigarette zu 4 Pfg.



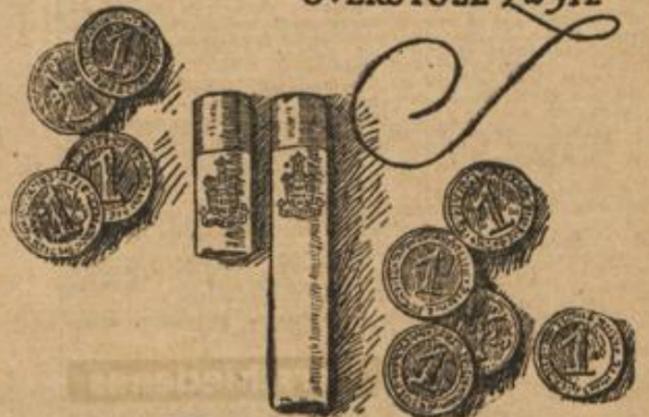
Ist der Mehrerlös in der 5 Pf.-Preislage auch nur gering, so reicht er doch aus, um beim Tabak in der Kalkulation eine sehr erhebliche Rolle zu spielen.

Unsere genauen Berechnungen haben erwiesen, dass wir bei gleichen Herstellungskosten für den Tabak der 5 Pf.-Zigarette ungefähr das Doppelte aufwenden können, als für den Tabak einer 4 Pf.-Zigarette. Das war für uns bestimmend. Wir glaubten, dem Raucher den besten Dienst zu tun, wenn wir unsere

OVERSTOLZ

als 5 Pf.-Zigarette so gut machen, wie wir es können, und ihm raten, lieber 5 statt 4 Pfg. anzulegen, weil er für 25% Mehrzahlung eine um 100% bessere Qualität erhält.

Der TABAKWERT einer OVERSTOLZ zu 4 Pf. wäre nur die Hälfte vom Tabakwert der OVERSTOLZ zu 5 Pf.



Deshalb ist OVERSTOLZ eine 5 Pf.-Zigarette und infolge ihres guten Tabaks die meistgerauchte Zigarette Deutschlands.

Haus Neuenburg
• O. H. G. •

Das Braukapital und seine Rente.

Die rentabelste Industrie Deutschlands.

Trotz der Wirtschaftskrise der letzten Jahre ist es den Brauereien nie so gut gegangen wie in der letzten Zeit. Mehrere Gründe sind es gewesen, die diese Erscheinung hervorgerufen haben: Einmal trauerten die Brauereien ihre Vorkriegsschulden (Hypotheken und Obligationen) nur mit 25 Proz. aufzuwerten, wenn sie sie nicht gar schon vorher mit schlechter Papiermark getilgt haben. Vor dem Kriege machten die Hypotheken- und Obligationsschulden der Aktienbrauereien etwa 80 Proz. ihres Kapitals aus, während heute wohl noch nicht 20 Proz. derartige Schulden vorliegen.

Die Löhne in der Brauindustrie.

Ein weiterer Grund für die hervorragende Rentabilität der Brauereien war die rigorose Lohnpolitik des letzten Jahrzehnts. Der Spitzenlohn für die Berliner Brauereiarbeiter betrug vor dem Kriege 38,50 M. pro Woche. Gegen Ende November 1923 setzten die Berliner Brauereien einen Wochenlohn von 30 M. für die Spitzengruppe fest (etwa 20 Proz. weniger als vor dem Kriege), erhöhten aber gleichzeitig den Bierpreis um 60 Proz. Wenn heute von den Brauereien darauf hingewiesen wird, daß die Löhne in den letzten drei Jahren um mehr als 60 Proz. gesteigert worden sind, so ist es eine Irreführung der Deffenlichkeit, weil der Tiefstand der Brauereiarbeiterlöhne nach der Stabilisierung verschwiegen wird. Auch heute geht es den Brauereiarbeitern trotz der hohen Rentabilität der Brauereien keineswegs besser als den meisten anderen Arbeiterkategorien. Der Spitzenlohn für Berlin beträgt heute 51 M. für die Woche, liegt also nominell nur 30 Proz. höher als vor dem Kriege, während die Lebenshaltung nach den Berechnungen des Statistischen Reichsamts beträchtlich teurer ist.

Die Rente des Braukapitals.

Dagegen betrug die Durchschnittsverzinsung der Brauereien nach Berechnung des Hamburger Wirtschaftsdienstes für 1913/14 10,2 Proz., für 1924/25 hingegen 11,6 Proz. und für 1925/26 sogar 12,2 Proz. Wie hoch die wirklichen Gewinne nun sind, läßt sich schwer mit Genauigkeit sagen. Ein großer Teil der Gewinne wird zunächst vor der Bilanzierung abgezogen. Von den dann ausgewiesenen Rohgewinnen sind im letzten Jahre weiter große Summen zu Abschreibungen verwendet worden, fernerhin in vielen Fällen 5 Proz. und mehr als Gewinnvortrag verbucht worden. Wenn sich trotz alledem eine Durchschnittsbilanz von 12,2 Proz. ergibt, so ist dies der beste Beweis dafür, daß Unsummen verdient sein müssen. Im letzten Jahr hat sage und schreibe eine einzige Aktienbrauerei von 440 Brauereien, deren Bilanzen im „Deutschen Reichsanzeiger“ bisher veröffentlicht worden sind, mit Verlust gearbeitet. Einen günstigeren Prozentsatz kann man sich

wirklich nicht denken. Der Rohgewinn stellt sich u. a. bei Berliner Kindl-Brau auf 56 Proz., Hofbrauhaus Coburg auf 38 Proz., Auerbräu Rosenheim auf 33½ Proz. usw.

Wie der Konsument übers Ohr gehauen wird.

Nun wird trotz dieser Rekordgewinne von den Brauereien unvermindert auf die untragbare Biersteuer hingewiesen. Es sind bekanntlich 1925 etwa 255 Millionen, 1926 etwa 290 Millionen an Biersteuern an den Fiskus abgeführt worden und für 1927 rund 335 Millionen im Etat angesetzt. Die Folge war aber bei jeder Biersteuererhöhung eine Lieberkompensation der Mehrlasten durch die neuen Aufschläge auf den Bierpreis. Als zum 1. Januar 1927 das Hektoliter 2 M. höher besteuert werden sollte, ist gleichzeitig eine Bierpreiserhöhung um 4 M. pro Hektoliter festgesetzt worden! Während die Brauereien, namentlich in Bayern, immer betont haben, daß die Konsumenten bei einer Biersteuererhöhung förmlich Revolution machen würden, scheute man sich nicht, zum 1. Januar d. J. den Bierpreis selbst um das Doppelte der Summe zu erhöhen, die notwendig gewesen wäre. Es ist dies die trassette Interessenpolitik, die in letzter Zeit überhaupt vorgekommen ist. Der Bierkonsum hat noch nicht 70 Proz. der Vorkriegshöhe erreicht, die deutschen Brauereien verteuern aber die Preise, und das in einer Zeit, in der man sich von der Verbilligung der Fabrikate eine Steigerung des Umsatzes und Hebung der Wirtschaft verspricht.

Wie weit die Biersteuer den Bierabatz in Wahrheit belastet, ist sehr schlecht festzustellen, jedenfalls muß man den Ausführungen der Verwaltungen mit Mißtrauen begegnen. Wir haben es erlebt, daß bei der Engelhardt-Brauerei die Handlungskosten mit 21,2 Millionen bilanziert wurden und die Gesamtsteuern nur mit 6,1 Millionen Mark, während andererseits bei Schultheiß-Bayenhofer Handlungskosten mit 21,9 Millionen und die Biersteuer mit 26,7 Millionen Mark angegeben wurde.

Weder in Bayern, noch in einem anderen Teile des Reiches ist ein wesentlicher Rückgang des Bierkonsums trotz der Erhöhung der Bierpreise bisher eingetreten. Es ist bisher immer so gewesen, daß die Verteuerung des Bieres zunächst einen kleinen Rückgang des Konsums zur Folge hatte, nach wenigen Monaten kam aber ein Ausgleich zustande. Man braucht also wegen der erhöhten Biersteuer mit den Brauereien wahrhaftig kein Mißleid zu haben. Wenn nicht alles trügt, kann man für 1926/27 neue Rekordabschlüsse der Brauereien erwarten. Anders ist die Hausse in Brauereaktien, die wir dieser Tage erlebt haben, jedenfalls nicht zu verstehen. Am höchsten notieren heute an deutschen Börsen die Kunstseidenpapiere, dann folgen sofort die Brauereaktien, unter denen Schultheiß mit etwa 450 Proz. an der Spitze steht! G-n.

Kirdorf und seine Mannen.

Ein Nachwort zu Kirdorfs Geburtstagsfeier.

Es mag ein seltsamer Anblick gewesen sein, die Unternehmer der Ruhrindustrie, 300 an der Zahl, mit Fackeln im strömenden Regen nach dem Streithof bei Mülheim a. Ruhr ziehen zu sehen. Es galt, den alten Führer des Ruhrbergbaues, Emil Kirdorf, anlässlich seines 80. Geburtstages zu ehren. Sie zogen denn unter „emporeihenden Rhythmen preußischer Armee-märsche“ hinaus in die dunkle Nacht. „Vor der Terrasse des Herrenhauses marschierten die Fackelträger auf und ließen die Flammen hoch emporlodern zum schweigenden Gruß. Oben stand der Held, ergiffen von dem Symbol dieses Flammentranzes des in seinem Geiste einigen Gesamtbergbaues des Niederrheins und der Ruhr.“ So jubelte die „Bergwerks-Zeitung“. Dann trat der unvermeidliche Hugenberg ins helle Licht der Fackeln und redete von den getrockneten und knochigen Deutschen. Und ähnlich wie der Pfarrer Köffelmann im „Wilhelm Tell“, nahm Hugenberg den versammelten Direktoren den Schwur ab, daß sie einig zusammenstehen, in keiner Not und Gefahr sich trennen wollen. Dann zogen sie unter den Klängen des Liedes: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Aechzte“ von dannen.

Die Feier fand in einem Lokal ihre Fortsetzung. Hier redete Albert Böglner. Seine Rede galt dem anwesenden Kirdorf und dessen Verdiensten für den Zusammenschluß des Ruhrkohlenbergbaues. Böglner bekannte, daß er einmal den Gedanken gehabt habe, daß es auch ganz gut ohne Kohlenyndikat gehen müsse, aber er sei aus einem Saulus zu einem Paulus geworden. Es folgte ein Loblied auf das nationale Bewußtsein. Dann folgte eine dunkle Prophezeiung, die nach der „Bergwerks-Zeitung“ in folgende Worte gekleidet wurde: „Es ruhen noch ungeheure Kräfte in uns. Kräfte, die unversiegbar und gebedigt sind, die eines Tages wieder nach oben drängen werden, würden nach den Zeit der Not, des Kummers, der Arbeit und der Sorgen wieder wach werden, wenn der Meister sie rufe, auf dessen Kommen wir alle hoffen. Wenn dieser Mann kommt, dann gebe ein günstiges Geschick, daß uns wieder Männer erstehen wie Kirdorf.“

So Herr Böglner. Auf welchen Meister wartet er? Bekanntlich war Böglner mit Thynnen in Italien. Geschäftshalber natürlich. Sie wurden von Mussolini empfangen und haben sich eifrig mit ihm unterhalten. Hat Mussolini sie von dem Segen seiner Diktatur überzeugt? Thynnen ist ja schon vorher bei Stahlhelmsfesten als Redner aufgetreten und hat bekundet, wo seine Sympathien liegen. Eine Kapelle der republikanischen Reichswehr verschönte das Fest. Als Kirdorf im Saale erschien intonierte die aus Münster geholte Reichswehrkapelle den Fridericus-Reg-

March. Vielleicht betrachten harmlose Gemüter diese Nebenstände als Kleinigkeiten. Sie sind es nicht. Sie passen in dem Rahmen, gehören zu alle dem, was an jenem Abend zu sehen und zu hören war.

Trotz seiner 80 Jahre redete auch der alte Eifentopf, der sich seit einiger Zeit auf den Streithof bei Mülheim a. d. Ruhr zurückgezogen hat. Wie man es bei ihm in früheren Zeiten gewohnt war, redete er ohne Umschweife frisch von der Leber weg. Mit ihm zog der Schatten der alten Zeit herauf, jener Periode, wo kein organisierter Arbeiter auf den Werken geduldet wurde, wo das krasse Herrenmenschtum triumphierte. Kirdorf, der die Entlassung Bismarcks nie verschmerzen konnte, ließ auch jenen Abend nicht vorübergehen, ohne hieran zu erinnern. Unnützlich zu sagen, daß er die Zustände nach 1918 wie die Pest haßt.

Kirdorf stand hauptsächlich in seiner Eigenschaft als Organisator des Kohlenbergbaues im Mittelpunkt des Abends. Hugo Sinnes nannte den Ruhrbergbau einmal die unwürdig behandelte Magd unter den Industrien Deutschlands. Die letzten Jahre haben bekanntlich die Eisenindustrie in den Vordergrund gerückt und den Kohlenbergbau zurücktreten lassen. Zweifellos ist aber vom Kohlenbergbau die lächerliche Kartellierung ausgegangen. Das Kohlenyndikat wurde zum Musterfortell der nun bald 40jährigen Periode der Kartelle und Syndikate. Diese Organisationen haben die Sonderinteressen der Schwerindustrie in den Vordergrund der Volkswirtschaft gerückt. Kirdorf mahnte, dieses Sonderinteresse nach wie vor zu pflegen: „Seid einig! Jeder lege seine Sonderinteressen zurück (!) und erkenne, wenn wir die allgemeinen Interessen des Bergbaues und der Wirtschaft als Ziel setzen, dann wird dann die bewußten und richtigen Vertreter der unanvertrauten Interessen sind.“ Dieses Lied der Schwerindustrie ist alt. „Wirtschaft“ und Rente der Schwerindustrie sind eins!

Wir glauben, daß die laute Demonstration der Schwerindustriellen als Symptom zu werten ist. Die Unternehmer der Ruhr haben sich gelobt, fester denn je zusammenzustehen. Das sollte ein Warnungszeichen nicht nur für die Arbeiterschaft, sondern für weite Kreise des deutschen Volkes sein. An der Ruhr wird Geschichte gemacht. Dort sind in den letzten Jahren industrielle Herzogtümer von gewaltiger Bedeutung entstanden. Von dort geht eine gewaltige wirtschaftliche und politische Macht aus. Es gibt keine Gruppe in Deutschland, die innerlich so verbunden ist und auch äußerlich so geschlossen in Erscheinung tritt wie die westdeutsche Schwerindustrie. In dieser einzigen und geschlossenen Ruhrindustrie fehlt diesmal auch der Zentrumsmann Peter Klöckner nicht. Dieser hatte bekanntlich vor noch nicht langer Zeit seinen Austritt aus wichtigen Organisationen der Schwerindustrie demonstriert erklärt. Wenn die Rente steigt, ist das Gedächtnis kurz. Alles kann wieder vergessen sein, was Klöckner zur Opposition führte.

Seid einig! So klang es beim hellen Schein der Fackeln, die die Mannen des Bergbaues vor ihrem greisen Führer schwenkten. Diese Mahnung gilt für die Arbeiter und Angestellten mehr als je, dringender als je. Denn gegen sie und die Macht ihrer Organisationen im öffentlichen Leben richtete sich letzten Endes die lärmende Demonstration, die am 8. April in Mülheim veranstaltet wurde. So will es der Geist Kirdorfs, nach wie vor. P. II.

Die Baubank des Reiches.

Zum Abschluß der Deutschen Bau- und Bodenkreditbank A. G.

Die Deutsche Bau- und Bodenkreditbank A. G., die im Jahre 1924 gegründet wurde, und bis Ende vorigen Jahres den Namen „Deutsche Wohnstättenbank“ trug, ist eine jener Schöpfungen der öffentlichen Hand, die wegen der Unzulänglichkeit der privaten Bankinstitute für die Finanzierung des Wohnungsbaues geschaffen werden mußte. Sie vermittelt vor allem die zum Bauen notwendigen Gelder in der Zeit, in der beantragte Hypothekendarlehen noch nicht ausgezahlt werden können. Anfänglich hatte sie allerdings die spezielle Aufgabe, zwei Reichsfonds im Betrage von rund 27 Millionen Mark ihrem Verwendungszweck zuzuführen, der in der Ansiedlung von abgebauten Beamten des Reiches und der Reichsunternehmungen bestand. Heute ist sie in der Hauptsache der Vermittler von Zwischenkrediten für Wohnungsfürsorgegesellschaften, Baugenossenschaften und Siedlungsgesellschaften.

In ihrem Geschäftsbericht für 1926 meint sie, daß man für das vergangene Jahr mit einer Gesamtzahl von 200 000 Neuwohnungen rechnen dürfe. Auch im Jahre 1926 sei die Unterstützung des Baukapitalmarktes trotz des Aufschwungs des Pfandbriefgeschäftes durch Zuschüsse der öffentlichen Hand noch erforderlich gewesen, wobei allerdings durch die verzögerte Bereitstellung der Gelder die Bau-tätigkeit in ihrer Entwicklung empfindlich behindert worden sei. Daraus ergab sich für die Deutsche Bau- und Bodenkreditbank die Möglichkeit einer erweiterten Tätigkeit. Das Kreditgeschäft wurde im Laufe des Jahres auf 15,1 Millionen gegen 5,8 Millionen zu Beginn des Jahres vergrößert, also fast verdreifacht. Insgesamt wurden an Baukrediten rund 40,4 Millionen gegen 30,2 Millionen im Jahre 1925 und 4,7 Millionen im Jahre 1924 gewährt. Dabei wurden die von der Bank verwendeten Gelder nicht aus öffentlichen Mitteln oder aus den der Bank anvertrauten Reichsfonds genommen, sondern durch die Weitergabe von Bauwechslern auf den privaten Geldmarkt, nachdem die Bank sich die Hypothekenanprüche zur Deckung hatte übertragen lassen und die Wechsel mit ihrem Giro versehen hatte. Gleichzeitig entwickelte sich aus dem Verkehr mit den Kreditnehmern ein Depozitengeschäft, das sich mit 2,5 gegen 0,75 Millionen zum Jahresbeginn fast verdreifachte. Daneben wickelte die Bau- und Bodenkreditbank die Finanzierungsgeschäfte ab, die sich aus der Verwaltung der Reichsfonds für die Beamtenfestsiedlung ergaben. Diese Fonds sind jetzt fast restlos ihren Zwecken zugeführt worden.

Die Gewinnerrechnung für das vergangene Jahr zeigt beträchtliche Rückgänge der Zins- und Provisionserträge auf fast die Hälfte (0,23 gegen 0,45 Millionen) und eine starke Verdoppelung aus dem Wechselgeschäft (0,38 gegen 0,16 Millionen). Die Verteilung des Reingewinnes von rund 208 000 Mark sieht die durch das Geleg für gemeinnützige Unternehmungen festgelegte Dividende von 6 Prozent vor. Der Rest wird wie im Vorjahr zur Stärkung der Reserven verwendet und mit dem geringen Betrag von 13 700 Mark vorgetragen. Der Umsatz hat sich im vergangenen Jahr von 50 auf 120 Millionen erhöht. Dabei ist das Verhältnis der Umsätze zum Umsatz von 0,18 auf 0,13 Prozent gesunken. Im Jahre 1927 ist bis zum 15. März die Summe der gewährten Kredite weiter um 6,8 Millionen Mark angewachsen.

Das Kapital der Deutschen Bau- und Bodenkreditbank A. G. ist Ende vorigen Jahres von 1,5 um 11,3 auf 12,8 Millionen Mark erhöht worden. Dabei hat das Reich den größten Teil der Aktien, nämlich rund 10 Millionen Mark übernommen. Auch bei der Deutschen Bau- und Bodenkreditbank war die Privatbankentkennung bei der Vornahme der Kapitalerhöhung, die eine weitere starke Geschäftsausdehnung erwarten ließ, sehr bald auf dem Plan. Es kam denn auch zu einem Abkommen zwischen der Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekendarlehenbanken und der Deutschen Bau- und Bodenkreditbank, in dem eine Abgrenzung und Verteilung der Baufinanzierungsgeschäfte vorgenommen wurde. Die Deutsche Wohnstätten- und Hypothekendarlehenbank A. G., die Tochtergesellschaft der Deutschen Bau- und Bodenkreditbank zur Durchführung des eigentlichen Hypothekengeschäftes, hat im Jahre 1926 1071 Darlehensverträge im Gesamtbetrag von 10,36 Millionen Mark abgeschlossen, von denen neun Zehntel auf Hypothekendarlehen im Betrage bis zu 20 000 Mark entfielen. Auch die Deutsche Wohnstättenhypothekendarlehenbank hat im November vorigen Jahres ihr Kapital von 1 auf 4 Millionen erhöht.

Die starke Beanspruchung der Reichsbank.

Nach dem Ausweis der Reichsbank zum 7. April, der als erster Bericht nach dem Quartalschluß besondere Bedeutung hat, ist die Beanspruchung der Reichsbank ganz außerordentlich hoch geblieben. Es dürfte kaum als „übliche Entlastung“ zu bezeichnen sein, wenn nach der starken Zunahme der Reichsbankgeschäfte zum Quartalschluß mit 576,5 Millionen für Wechsel- und Lombardkredite jetzt insgesamt nur ein Rückgang um 105,1 Millionen Mark eingetreten ist.

Zedenfalls ist die Kapitalanlage der Reichsbank für Wechselkredite und Lombarddarlehen mit 2031,6 Millionen am 7. April nicht nur um 222 Millionen größer als am 7. Januar, der Entlastungswoche für den letzten Jahresabschluß, sondern sogar noch um 28 Millionen Mark höher als die hohe Ziffer des Dezemberultimos selbst (2003,6 Millionen). Genau das gleiche Bild ergibt sich für die Wechselbestände. Diese sind gegen Ende März zwar um 38,8 auf 1923,9 Millionen zurückgegangen. Aber dieser Wechselbestand in der Entlastungswoche des April liegt nicht nur um fast 230 Millionen höher als am 7. Januar,

SALAMANDER STRUMPFABTEILUNGEN FÜHREN NUR ERSTE WAHL, DAS HEISST: GEPRÜFTE WARE, DIE VÖLLIG FEHLERFREI UND TADELLOS BEFUNDEN WURDE.



SALAMANDER

Wanka.

Aus dem Russischen von Josephohn.

Wanka Schukow, ein neunjähriger Knabe, der vor drei Monaten zum Schuhmacher Maschin in die Lehre gekommen ist, legt sich am Abend vor Weihnachten nicht schlafen. Nachdem der Meister und die Gesellen zur Frühmesse gegangen sind, nimmt er aus dem Schrank seines Lehrherrn ein Fläschchen Tinte, einen Federhalter mit einer verrosteten Stahlfeder, legt einen Bogen groben, zerknüllten Papiers vor sich hin und beginnt zu schreiben. Bevor er den ersten Buchstaben hinsetzt, blickt er einigemal scheinbar nach der Tür und dem Fenster, schilt nach dem dunklen Heiligenbild, zu dessen beiden Seiten sich Fächer mit Stiefelleisten befinden, und seufzt schwer. Der Bogen Papier liegt auf der Bank, er selbst kniet davor.

„Lieber Großvater Konstantin Makaritsch!“ fängt er an. „Und ich schreibe Dir einen Brief. Ich gratuliere Dir zum Weihnachtsfest und wünsche Dir alles Gute vom lieben Gott. Ich habe nicht Vater, nicht Mutter, nur Du allein bist mir geblieben.“

Wanka richtet die Augen auf das dunkle Fenster, in dessen Scheiben sich das Licht spiegelt, und stellt sich seinen Großvater Konstantin Makaritsch vor, der als Nachtwächter beim Gutsbesitzer Inwarow dient. Er ist ein kleiner, magerer, behender Greis von 65 Jahren mit ewig lächelndem Gesicht und schnapseligen Lippen. Tagsüber schläft er in der Leutetüche oder scherzt mit den Wägden, nachts aber geht er, eingehüllt in seinen weiten Schafpelz, um den Gutshof herum und klopft mit dem Hammer. Mit geknickten Köpfen stapfen seine beiden Hunde, die alte Kasjanka und der junge Wjun, hinter ihm her. Dieser Wjun ist überaus ehrerbietig und schmeichlerisch, blickt jedermann, Gutsleute wie Fremde, mit gleichem Wohlgefallen an und erfreut sich deshalb keines besonderen Vertrauens. Hinter seiner Ehrerbietung und Demut verbirgt sich denn auch in der Tat die äußerste Bosheit. Niemand verleiht besser als er, bei gegebener Gelegenheit sich an jemand heranzuschleichen und ihm nach den Beinen zu schnappen, sich in den Eisteller zu stellen oder den Bauern ein Huhn vom Hof zu holen. Des öfteren hat man ihn dafür schon die Hinterbeine entzweiwegeschlagen, zweimal hat man ihn sogar aufgehängt — aber er lebt immer noch.

Jetzt steht der Großvater wahrscheinlich am Torweg, blickt mit zusammengekniffenen Augen nach den erleuchteten Fenstern der Dorfkirche, stampft mit den Füßstiefeln im Schnee hin und her und scherzt mit den Gutsleuten. Sein Hammer hängt am Gürtel. Er schlägt in die Hände, krümmt sich vor Kälte und kneift, greifenhaft sichernd, bald das Stubenmädchen, bald die Köchin in die Wangen.

„Bielestich 'ne Priße gefällig?“ fragt er und reißt seine Schnupftobakdose herum.

Die Weiber schnupfen und niesen. Der Großvater gerät in unbeschreibliches Entzücken, bricht in frohes Lachen aus und ruft: „Zur Gesundheit, Tauschen!“

Dann gibt er auch den Hunden zu schnupfen. Kasjanka niest, dreht die Schnauze fort und geht beleidigt beiseite. Wjun niest aus Ehrerbietung nicht, sondern wedelt nur mit dem Schwanz. Und das Wetter ist herrlich. Die Luft ist still, klar und frisch. Die Nacht ist dunkel, aber das ganze Dorf mit seinen weißen Dächern und dem aus den Schornsteinen aufsteigenden Rauch, die vom Reif verflückerten Bäume und Schneehaufen — alles ist deutlich zu erkennen. Der ganze Himmel ist mit lustig blinkenden Sternen bedeckt, und die Milchstraße hebt sich so klar davon ab, als ob man sie vor dem Fest gewaschen und mit Schnee abgerieben hätte.

Wanka feuert, taucht die Feder ein und fährt fort zu schreiben: „Aber gestern wurde ich durchgehauen. Der Meister zog mich an den Haaren auf den Hof und prügelte mich mit dem Kniertemen, weil ich beim Wiegen des Kindes unversehens eingeschlagen war. Und in der vorigen Woche ließ mich die Meisterin einen Hering reinmachen. Und ich fing mit dem Schwanz an, aber sie nahm den Hering und schlug ihn mir ins Gesicht. Die Gesellen machen mich zum Narren, schicken mich in die Schänke nach Branntwein und lassen mich Gurken aus der Spießkammer stehlen. Aber der Meister schlägt mich, wohin er trifft. Und zu essen gibt's gar nichts. Morgens Brot, mittags Grühe und abends wieder Brot. Aber Tee und Kohlsuppe fressen Meister und Meisterin allein. Und schlafen tue ich im Flur, aber wenn das Kind weint, schlafe ich überhaupt nicht, sondern muß es immerzu wiegen. . . . Lieber Großvater, habe die Gnade und nimm mich von hier fort aus Dorf. Hier ist gar keine Möglichkeit. . . . Ich bitte Dich demütig und werde ewig für Dich zu Gott beten — nimm mich von hier fort, sonst sterbe ich noch.“

Wanka zieht den Mund schief, trocknet mit seinen schmutzigen Fäusten die Augen und schluchzt.

„Ich werde Dir Deinen Tabak reiben,“ fährt er in seinem Brief fort, „für Dich zu Gott beten, und wenn ich irgend etwas vererbe, dann habe mich meinerwegen windelweich. Aber wenn Du glaubst, daß das nichts für mich ist, dann bitte ich um Christi willen: laß mich beim Inspektor Stiefel putzen oder stoß Fedla die Kühe hüten. Lieber Großvater, ich kann nicht länger hierbleiben, sonst sterbe ich. Ich wollte zu Fuß ins Dorf laufen, aber ich habe keine Stiefel und fürchte mich vor dem Frost. Aber wenn ich groß bin, dann werde ich Dich dafür ernähren und Dich von niemand beleidigen lassen. Und wenn Du stirbst, werde ich für die Ruhe Deiner Seele beten, als ob Du mein leiblicher Vater bist.“

Aber Moskau ist eine große Stadt. Die Häuser sind alle herrschaftlich. Und viele Pferde sind da. Aber Schafe gibt's keine. Und die Hunde sind auch nicht böse. Mit Sternen geben die Kinder hier nicht zu heiligen drei Königen, und auf dem Chor erlaubt man keinem zu singen. Einmal sah ich in einem Laden am Fenster Häfchen; die verkauft man gleich mit der Angelschnur und für jeden Fisch. Sehr haltbar. Sogar Hasen, mit denen man Welse von einem Fud haben kann. Und dann sah ich Läden, wo allerlei Flinten lagen, wie sie der Herr hat; jede wird sicher 100 Rubel kosten. . . . In den Fleischhäuern gibt's Birzhähne und Hasehühner und Hasen, aber an welchem Ort sie geschossen sind, das sagen die Verkäufer nicht.

Lieber Großvater, wenn's beim gnädigen Herrn den Weihnachtsbaum und die Geschenke gibt, dann nimm eine goldene Ruch für mich und verwahre sie im grünen Kasten. Bitte Fräulein Olga Ignatiowna, sage für Wanka. . . .

Wanka feuert trampfhaft und blickt wieder nach dem Fenster. Er erinnert sich, wie der Großvater nach dem Weihnachtsbaum für die Herrschaft in den Wald zu gehen pflegte und den Enkel mitnahm. Das war noch eine lustige Zeit! Manchmal rauschte der Großvater, bevor er den Tannenbaum absägt, sein Pfeifchen, nahm langsam eine Priße und lachte über den erfrornen Wanka. . . . Die jungen, bereiften Tannen stehen unbeweglich und warten, wer von ihnen sterben soll. Blödsinnig, ganz unversehens, läuft pfeilschnell ein Hofe über den Schnee, und der Großvater ruft:

England und China.



Merkwürdig: je mehr Schutz England seinen Angehörigen in China angedeihen läßt, um so unsicherer wird deren Lage!

„Halt, halt . . . halt, du stupschnäuziger Teufel!“

Die gefällte Lanne kommt ins Herrschaftshaus, und dort beginnt man sie zu putzen. Mehr als alle anderen macht sich dabei Fräulein Olga Ignatiowna, Wankas Liebling, zu schaffen. Als Wankas Mutter, Pelageja, noch lebte und als Stubenmädchen auf dem Gutshof diente, fütterte Olga Ignatiowna den Kleinen mit Kandiszucker und lehrte ihn aus Langeweile lesen, schreiben, bis hundert zählen und sogar Quadrille tanzen. Als Pelageja starb, wurde die Waise zum Großvater in die Leutetüche geschickt und aus der Leutetüche nach Moskau zum Schuhmacher Maschin in die Lehre. . . .

„Komm hierher gefahren, lieber Großvater,“ schreibt Wanka weiter. „Um Christi willen bitte ich dich: Nimm mich fort von hier. Habe Mitleid mit der unglücklichen Waise. Hier stoßen mich alle, und ich möchte schrecklich gern essen, und ich bin so traurig, daß ich's gar nicht sagen kann. Ich muß immer weinen. Und unlängst gab mir der Meister mit dem Leisten eins über den Kopf, so daß ich hinfiel und kaum wieder zur Besinnung kam. Verloren ist mein Leben, schlimmer als das Leben eines Hundes. . . . Und ich grüße noch Ajena, den krummen Jegorka und den Kuscher. Aber meine Harmonika gib keinem. Ich verbleibe Dein Enkel Wjank Schukow. Lieber Großvater, komm mich holen.“

Wanka faltet das beschriebene Blatt viermal zusammen und legt es ins Kuvert, das er am Abend vorher für eine Kopete gekauft hat. . . . Nachdem er eine Weile nachgedacht hat, taucht er die Feder ein und schreibt die Adresse:

„An den Großvater im Dorf.“

Dann kratzt er sich den Kopf, denkt wieder nach und fügt hinzu: „Konstantin Makaritsch.“

Zufrieden, daß man ihn beim Schreiben nicht gestört hat, geht er die Mühe auf und läuft ohne Rock auf die Straße.

Die Verkäufer aus dem Fleischladen, die er am Tage vorher gefragt hat, haben ihm gesagt, daß man Briefe in den Briefkästen werfen muß und daß sie von da über die ganze Erde verschickt werden.

Wanka läuft bis zum ersten Kasten und steckt den wertvollen Brief in die Spalte.

Von süßen Hoffnungen gewiegt, liegt er eine Stunde später in tiefem, gesundem Schlaf. Er träumt vom Dien. Auf dem Ofen sitzt der Großvater, läßt die nackten Beine herunterhängen und liest der Köchin den Brief vor. Neben dem Ofen steht Wjun und wedelt ehrerbietig mit dem Schwanz.

Mazedonien.

Von Ray Dostu.

Heiß brennt die Sonne auf die mazedonische Tabakpflanzung. Der sanfte Bergwind, Feigenbäume mit blau- und gelbblühender Frucht. Am Wege Vorbereden. Nordhin sieht du die braunen Bergketten des mazedonischen Hochlandes, hier und da in den Bergen ein weißgelber Flecken: serbische Dörfer, bulgarische Dörfer, griechische Dörfer!

Die Tabakpflanzung. Die schönen blühenden Pflanzen. Viel fleißige Bienen im Gesumme her um die Blüten. Und ein Mädchen behackt die Pflanzung mit einem Karfi. Dieses Mädchen ist Diotima, Diotima: die junge, schöne Griechin.

Braun ist Diotima. Schön steht zu dem dunkelbraunen Kniffel das schneeweiße Kopftuch: der Sonnenschuh. Diotima, für wen arbeitest du? Zunächst für den Vater, dem diese Pflanzung so eigen ist. Und dann? Dann für den Raucher. Wo ist der? Ach, darüber starrt Diotima den ganzen Morgen nach. In alle Welt wird dieses Tabakraut Mazedoniens hinausfliegen, in die großen Städte, schöne Männer werden mazedonische Zigaretten rauchen — und den schönsten jungen Raucher — den, den! — darf ich's sagen? Den wünscht sich Diotima zum Gatten. Ruch er reich sein? Nein, nur schön soll er sein, heißblütig und stark, er muß die Diotima auf den Händen tragen können. — Mädchenräume, Liebessehnen, Fernsehnen — immer das wollen, was man nicht hat!

Zu Herbst gab es im mazedonischen Dorfe frohe Tage. Der Tabak war geerntet, bezahlt mit klingenden Goldstücken, das Dorf der Tabakbauern schweigte. Da wurden Hüner mit Reis gefocht, dazu gab es eingemachte Oliven. Und viel Wein gab es, der war wie roter Granat, der gab dem Blute Feuer. Jüngerer gehen schwirren und schwirren — und wilde Tänze tanzte die Jugend. Aber nicht tanzte Diotima, die ging einsam, sie hatte Fernweh, ihre heimische Welt war ihr zu klein, hinaus lehnte sie sich, in die große Welt Europas, hin zu den Städten mit den hunderttausenden Menschen. So war Diotima! Einmal geht sie zu Nacht am Vorberweg, die Zifaden läuten mit tausend Glocken. Und der Wind badet in silbernen Wolken. Von der See her weht salziger Wind, vom ägäischen Meere.

Stadt Canalla an der blauen See. Im Hafen ein Dutzend Dampfer. Einer davon fährt Deutschlands Handelsflagge: schwarz-

weißrot — im oberen Eck die so sehr bescheidenen schwarzrotgoldenen Bösch, leider, leider viel zu bescheiden!

Hörst du die Binschen raseln? Der deutsche Dampfer verladet Tabakballen, darunter sind auch die getrockneten Tabakpflanzen des Mädchens Diotima. Diotimas Arbeit fährt in die Welt. Diotima selbst bleibt daheim in ihrem ihr viel zu engen mazedonischen Dorfe.

Der Dampfer auf Fahrt. Schwarz spielt der Schlot. Weiß legt die Röhre. Fahrt durchs Mittelmeer. Hin durch den Engpass von Gibraltar. Um die Iberische Halbinsel herum, wilde Stürme in der Biscaya, Rebel im britischen Kanal, Regen in der Nordsee — und helles Glockengeläute vom Dome Santi Petri zu Bremen.

Bremen. Die Tabakdörfer. Diotimas Tabak wird versteigert. Dann verladen, Bahnfahrt durch Deutschland, Ankunft in Dresden. Und durch viele fleißige Hände geht run Diotimas Tabak, das duftende mazedonische Blatt. Und viele Menschen schüttelein und rütteln den Tabak.

Die Zigarettenfabrik zu Dresden. Ein orientalisches Prachtbau, äußerlich; drinnen viel arme Odalissen, an die zweitausend Mädchen, Zigarettenarbeiterinnen.

Seht ihr dort das schöne blonde Mädchen? Ganze Palastane von fertigen Zigaretten ordnen sich in Haufen neben ihr auf. Jenes schöne blonde Mädchen ist Gretchen. Blaue Augen, rote Lippen, Grübchen auf der linken weißen Wange, Hände schlank und flink, wie die Handwerkerinnen sie haben, die nachts im Schiffe des Eibusses tanzen und tanzen.

Gretchen, woran denkst du? Ach, woran sollte Gretchen denken? An Freiheit. Frei sein! Frei sein! Frei sein! Das ist das tägliche Gebet der Zigarettenarbeiterin Gretchen zu Dresden.

Frei sein! Hinausfliegen in alle Welt. Ferne Länder sehen, vielleicht gar Mazedonien, daher dieser köstlich duftende Tabak kommt. Fort von der großen Städte, hin zur bescheidenen Einfachheit der Gebirgsdörfer eines fernen Südländes.

Und plötzlich trennen sich zwei Sehnsüchte, es kreuzen sich die Sehnsucht Diotimas und die Sehnsucht des Gretchen. Eine Kreuzend, sie streckt ihre goldenen Hände — sie trübselt die beiden Mädchen um: Diotima war in Dresden, Gretchen war in Mazedonien. Die eine tut die Arbeit der anderen.

Nach einem halben Jahre! Diotima, wie geht es dir in Dresden? Di Castros! Du lieber Himmel! Diotima weint. Diotima, die erst so sehr an Fernweh litt, die leidet jetzt an Heimweh. Sie hat genug von den großen Städten, wach ein trauriges Leben! Gefesselt zu sein an den Weltlich, Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat! Keine Luft und keine Sonne. Nein, da war es doch schöner im freien Berglande Mazedoniens. Wie friedlich das stille griechische Dorf! Der Vorber duftet am Wege. Und die Feige reift blau und gelb!

Und Gretchen, du? Die du in Mazedoniens Tabakpflanzung von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang den Boden bearbeitest, die du Jäten und Wasser auf den Berg trügst, daß die jungen Pflanzlinge nicht verdursten; Gretchen, solche Arbeit macht dir wohl Freude?

Aber Gretchen wirt uns aus ihren blauen Augen einen Jorneblick zu, der sagt: Glender Spätter! Ist das hier ein Leben? Ach, das Gretchen aus Dresden, ich bin ja eine weiße Skavin in diesem heißen mazedonischen Lande. Ach, du meine Güte, hier ist das nicht, heißen im Dorfe, die türkischen Minarets, die sind wie Lanzenspitzen ins Herz. Denn doch lieber zurück in den orientalischen Smaangins Herz. Das palast zu Dresden, zurück in die Zigarettenfabrik! Dresden! Das heißt Kino und Tanz und hundert Verehrer. Hier — Mazedonien — das heißt Arbeit täglich 15 Stunden! Und die braunen Burschen sind gefährlich, die verlangen von dem blauen Gretchen das letzte. Sie haben vor dem Gretchen keinen Respekt, vor der Diotima, ja, oder besser, sie fürchten den Dolch von Diotimas Vater und Brüdern.

Mutter Sonne, was tuft — du! — nun? Mutter Sonne lächelt, so, wie eben nur Mütter lächeln können. Mutter Sonne streckt die gütigen Hände, die mit den goldenen Ringen — tausendlinks und tausendrechts, alles zurück an den gleichen Fleck! — Da war Gretchen wieder in Dresden. Und Diotima war wieder im griechisch-mazedonischen Dorfe. Gott sei Dank! Und Dank sei dir, o gebenedeite Jungfrau Maria, du Schützerin der griechischen Mädchen!

Alles ist aus. Dreimal punktum! Die Geschichte ist fertig. Du ist nichts mehr zu sagen. Halt! Da ist doch noch 'ne Kleinigkeit zu sagen. Wer will was sagen? Der Raucher. Der, der da die feine mazedonische Zigarette raucht. Dieser Raucher ist ein Denker, ein rarer Denker, und denkend sagt er folches:

Zeit wird kommen, da die Menschheit neue Wirtschaft- und Gesellschaftsformen erkämpft hat, Zeit wird bereinst sein, in der die Sehnsucht der Menschen ihr Genüge findet. Zeit wird sein, wo alle arbeitenden Menschen ihre Ferienwochen auf Reisen verbringen können. Heute reisen nur die Reichen, einmal werden wir alle können. Heute reisen nur die Reichen, einmal werden wir alle reisen können! Der Norden wird sich mit dem Süden tauschen. Ost und West werden sich verbrüder. Ueber der Menschheit wird schweben der gelbene Vogel Harmonie.

Raucher, halt du nun ausgeraucht? So! Na, denn man wieder eingespant, spanne du dich selber in den Wagen der Menschheit, den mir alle aus dem kapitalistischen Dreck herausziehen: hü und kott; der Feind steht rechts, der Weg geht links!

Großes Oster-Kauf

Damen-Kleidung

- Vollvoile-Jumper** 5⁹⁰
mit doppelseitigem Jabot und Säumenarbeit
- Lumberjaks** 8²⁵
Baumwolle mit Kunstseide, mit langen Ärmeln und Kragen, in hellen Farben
- Moderne Westen** 12⁷⁵
Rips mit Voile-Ärmel, feste Form
- Mäntel** 16⁵⁰
shetlandartig, Sportform, Vorderteil und Rücken mit eingelegten Falten
- Mäntel** 29⁵⁰
shetlandartig, Kragen, Manschetten und Taschen mit kariertem Besatz
- Kleider** 19⁵⁰
reinwollener Popeline, mit langen Ärmeln, farbigem Besatz u. reicher Goldstickerei

Trikotagen

- Ueberziehjäckchen** 2⁹⁵
für Damen, reine Wolle, weiss mit farb., u. farb. mit farb. gestreift
- Damen-Pullover** 3⁹⁵
Baumwolle, Kunstseide, gemastert, mit Kragen und Gürtel, feste Form
- Pullover für Damen u. Herren** 4⁵⁰
original englisch, moderne Muster
- Herren-Jacken** 1⁹⁵
makofarbig, 1/2 oder 3/4 Arm, sehr gute Qualität
- Herren-Hosen** 2⁴⁵
makofarbig, sehr gute Qualität
- Herren-Hemden** 2⁹⁵
Vorderschluss, mit Doppelbrust, makofarbig, zu Hose und Jacke passend

HERREN-ARTIKEL

- Perkal-Oberhemden** 4⁹⁰
gefütterte Brust, mit 2 Kragen... 5,90
- Weisse Oberhemden** 6⁷⁵
mit gemusterten Einsätzen und Manschette
- Schlafanzüge** 9⁷⁵
mit eleganter Verschönerung
- Stehumlegekragen** 75
prima Mako, 4-tach, Berliner Fabrikat
- Selbstbinder** 1⁹⁵
reine Seide, in grosser Auswahl... 3,90, 2,90
- Herren-Wollhüte** 5⁹⁰
neueste Formen und Farben... 7,90
- Damen-Handschuhe** 1²⁵
Leinen imitiert, mit mod. Manschette, farbig
- Damen-Handschuhe** 2⁹⁰
Nappa, ganz gesteppt, m. 2 Druckknöpfen
- Damen-Schirme** 6⁹⁰
Halbseide, schwarz, 12 teilig, Topform
- Damen-Schirme** 7⁹⁰
Halbseide, farbig, 12 teilig, Topform

Damen-Wäsche

- Trägerhemden** 1³⁵
aus gutem Hemdenstoff, mit schöner Stickereigarnierung
- Hemdhosens** 2⁹⁵
aus gutem farbigem Batist, mit Valenciennes-Spitzen reich garniert
- Prinzessröcke** 2⁹⁵
aus feinem Wäschestoff, mit Valenciennes-Spitzen garniert
- Nachthemden** 4⁹⁰
aus gutem Wäschestoff, mit Stickerei- und Spitzenwebe
- Unterkleider** 3⁹⁰
gestreift, aus gutem kunstseidenen Trikot, in modernen Farben
- Hemdhosens** 3⁹⁰
gestreift, aus guter Kunstseide, mit feiner Spitze garniert

Strümpfe

- Damen-Strümpfe** 45
prima Baumwollqualitäten... 95, 68
- Damen-Strümpfe** 1⁴⁵
prima Seidenstoff, mit Doppelseide, Hochleiste u. Naht, 1,95, 1,75
- Damen-Strümpfe** 2⁶⁵
Bemberg-Seide (künstl. Wäsche) neuest. Modest., 3,95, 3,50
- Herren-Socken** 45
prima Baumwollqualitäten, einfarbig, oder prima Schweizersocken... 68
- Herren-Jacquardsocken** 95
prima Mako, moderne Muster... 1,45
- Herren-Florsocken** 1⁹⁵
elegante, neueste Muster, prima Qualitäten... 2,45

HERMANN TIETZ

Leipziger Str. * Alexanderplatz * Frankfurter Allee * Belle-Alliance-Str. * Brunnenstr. * Kottbuser Damm * Wilmsdorfer Str. * Andreasstr. * Chausseestr.

OPEL
FAHRER
Größte Produktion der Welt!

Arbeitsmarkt

Bekannt für Kunst- und Metallformerei bei freier Vergütung verlangt Metallgießerei Otto Schiller Nachfolger, Brandenburgstraße 19.

Gesucht

Staffler - Vorarbeiter auf Karosserien
von bedeutender Firma der französischen Schweiz. Aussichtsreiche Stelle für fähige Person. Festes Salär. Eventuell Eintritt nach Uebereinkunft. Off. mit Referenzen, Lohnansprüchen und Zeugnisabschriften unter Chiffre G. 2978 X an Publicitas, Gené

Tüchtige Fliesenleger stellt sofort ein Rebe u. Co., Berlin SW. 40, Werftstraße 12.

Mitarbeiter

für Groß-Berlin
sucht ein gewerkschaftlich-gesellschaftliches Unternehmen. Organisierte Arbeiter und Angestellte können sich durch planmäßiges Werbenarbeiten **guten Nebenverdienst** verschaffen. Geeignetes Werbematerial steht zur Verfügung.
Bessere Zukunft erzieht das Bureau **Berlin 542, Ritterstr. 126 I** von 9 bis 1 Uhr.



„Wenn „Rama butterfein“ nicht wär'- das Leben wär' noch mal so schwer!“

Rama MARGARINE butterfein · 1/2 lb nur 50 Pfg.

Gardinen-Wodie!

Stores
Beitdecken
sehr preiswert!

Teppiche

Brücken, Möbelstoffe
Tisch- u. Diwanddecken
Riesnlager mit Qualitäten

Deutsches Teppichhaus

Emil Lefèvre

G. m. b. H.
Berlin S. Seit 1882 nur

Oranienstr. 158

Wir haben keine Filialen!

Spezialkatalog kostenlos.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Heute, Dienstag, 12. April, abends 7 1/2 Uhr:

Brunnenplatz: Schule Wiesen, Ede Panfstraße. „Geschichte und Ziele der S.A.S.“ — **Selmsbrunn:** Schule Götterberger Straße. Mitgliederversammlung. — **Wobling-Roth:** Jugendheim Turiner, Ede Geistraße. Einführungabend. — **Kollplatz:** Schule Cherswalder Str. 10, Zimmer 12. Festsprechungsabend. — **Korfbau II:** Jugendheim Dantsiger Str. 62. Preisbewerbsarbeiten und Jugendbuchverbreitung. — **Senefelder-Biersteil:** Schule Dantsiger Str. 31.



Des Lobes voll...

schreiben uns täglich zahlreiche Hausfrauen, die in Suma das Waschmittel gefunden haben, welches auch den hartnäckigsten Schmutz entfernt, ohne im geringsten anzugreifen.

— so schreibt Frau Oberschulrat Lindner, Berlin:

„Endlich einmal ein Waschmittel, das vollkommen weiße Wäsche gibt und nicht angreift. Ihr neues Fabrikat Suma steht unerreicht da in seiner Güte, und nicht zu unterschätzen sind die Ersparnisse an Zeit, Mühe und Geld, die damit verbunden sind.“

Kaufen Sie noch heute Suma für den nächsten Waschttag; auch Sie werden davon entzückt sein.

„Sunlicht“ Mannheim



Sa 105

Eine SINGER mit Motor u. Nählicht

das nützlichste Ostergeschenk

Weitestgehende Zahlungs-erleichterungen

Mäßige Monatsraten

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT

Gas- u. Kohlenherde

auch gegen 12 Monatsraten

Raddatz & Co.

MOKKA EXPRESS-STUBEN

EUROPAHAUS KÖNIGGRÄTZER-STRASSE 118/119

KAFFEE AUS ORIGINAL-EXPRESSO-MASCHINEN

KUCHEN ODER TORTE 25-3

VORZÜGLICHES MIT SAHNE 45-3

EISCREME-SODAFONTAINE

„Fried und Ziele der S.A.S.“ — **Senefelder-Biersteil:** Schule Dantsiger Str. 31. „Die Welt Revolution.“ — **Immerhof-Rosenhof:** Schule Mariendorfer, Dantsiger Str. 7. „Schnelle Fragen.“ 1. Teil. — **Baumhof:** Schule Charlottenstraße. „Lichtabend.“ — **Neulissa I:** Jugendheim Sander, Ede Hohedammstraße. „Stellung der S.A.S. in der proletarischen Jugend.“ — **Neulissa II:** Jugendheim Steinmetzstraße 114. „Politische Tagesfragen.“ — **Neulissa III:** Jugendheim Steinmetzstraße 10. „Singsang Arbeitshaus.“ Einführungabend. — **Neulissa VI:** Schule Dantsiger Str. 62. „Ziele und Aufgaben der S.A.S.“ — **Reinholdstr.-Ost:** Sander, Reichenberger Str. 46. „Einführung in die sozialistische Gedankenwelt.“ — **Wittenau:**

Jugendheim Sander Str. 10. „Jugend und Nationalbewusstsein.“ — **Dantsiger:** Schule Berliner Straße. „Revolutionärer Sozialismus.“ — **Reichenberger Str. 70.** „Jugendliche Abend.“

Offen ohne Ansehen? — Fein, das gibt nicht, und das löst sich auch eine praktische Hausfrau nicht nehmen, zum Feste zu baden. Sie können es auch und werden die vielen Anregungen, die Ihnen das neue farblich illustrierte Dantsiger-Buch, Ausgabe 7, bringt, willkommen heißen. Selbst bei knappen Haushaltsmitteln werden Sie nach Dr. Dantsiger Rezepten gut und preiswert. Das Buch ist in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Deutsches Theater
Norden 10334-37
8 U. Ende 11 U.
Der Arzt am Scheideweg

Kammerspiele
Norden 10334-37
8 Uhr
Zum 1. Mal:
Lockvögel

Theat. u. Nollendorpl.
Kurfürst 2091
8 Uhr: Ende gegen 11
Drei arme kleine Mädels
Soviete von Walter Kalle

Metropol-Theat.
Täglich 8 Uhr:
Zirkusprinzessin

SCALA
Nollendorf 7360
8 Uhr:
Varieté-Neuheiten!

Volksbühne
Theater am Blöppelpl. Th. am Schiffbauerdamm
8 Uhr:
Traumspiel
Morgen 8 Uhr:
Gewitter über Gottland

Komische Oper
Allabendlich 8 1/2 Uhr:
Sünden der Welt
Die weltstädtische **James-Klein-Revue**
250 Mitwirkende • Theaterk. ab 10 Uhr ununterbr. geöffnet.

CASINO-THEATER 8 Uhr:
Nur noch bis 14. April!
Familie Habenchits!
Ab 16. April: Eine neue lustige Posse.
Gutschein: Fant. 1 Mk., Sessel 1,50 Mk.
ERIK CHARELL BRINGT
Denera Kupfer Bendow Westermeyer
Wie einst im Mai
Alfred Braun, Camilla Spira
Tägl. 8 Uhr, Sonntags nachm. 3 Uhr
ungekürzt zu halben Preisen
Grosses Schauspielhaus.

Thalia-Theater
8 Uhr:
Der mutige Seefahrer
Schauburg-Bühne
Drs. Künstler-Th. Letzte Vorstellung
Donnerstag 8 Uhr
Der Zarewitsch
Richard Tauber, Ella Geyer
Lesing-Theater
8 U.: **Der Patriot**
Wasser, Karner

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr:
Tote Mädchen
Hurra — ein Junge!

Rose-Theater
8 1/2 Uhr:
Die beiden Nachtigallen

Die Schule v. Urmach
Komödienhaus
Norden 6304
8 Uhr:
Das zweite Leben
Fisch, Christian, Ella

Zentral-Theater
Täglich 8 Uhr:
Der blinde Zigeuner
Operette von Karlis Kopf, Albinus, Ella, Richard, Hank, Wilke, v. Geyr

2 Teppiche
wenig geb. 25,- u. 37,50, (Beliebig beliebig) 40 teilerh. Teppiche u. Stühle, bis 50 % ermäßigt
Fabriksteppich • Best. Federbetten 200,- 6 St. Zimmerstühle, Jahrbuchgebundene

Besonders wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN im „Vorwärts“ und trotzdem !! billig !!

Theater Lichtspiele u.v.

Staats-Theater
Opernhaus a. Platz d. Republ.
7 1/2 U.: La Traviata
Schauspielhaus
7 1/2 U.: Der Wildschütz
Schiller-Theater
8 Uhr: Razzia

Städtische Oper
Charlottenburg
7 1/2 Uhr:
Don Juan
Zwölf deutsche Tänze
Die Geschöpfe des Prometheus
Abonn.-Turnus I.

Die Komödie
Bismarck 2414, 7514
8 Uhr, Ende 10 1/2 U.
Mannequins
Nachvorstellung
Täglich 11 Uhr:
Revue: Was Sie wollen
Preise 2, 3, 4 u. 5 M.

Wallner-Theater
8 1/2 Uhr: Der Operettenerfolg
Küsse in der Nacht

Trianon-Theater
Max Adalbert
8 Uhr in Jash. 2391
„Hüllers“
Stg. 3 1/2 nachm. 1-6 M.
Max Adalbert in „Wahlrecht“

8 Uhr Winter-Garten
Rauchen gestaffelt

Reichshallen-Theater
Allabendlich 8 U. Sonntags nachm. 3 Uhr.
Stettiner Sänger
Das wundervolle April-Programm!
Nachmittags: **Maibe**
Preis, volles Programm
Dönhoff-Brettli:
Baumbällchen, Varieté, Konzert u. Tanz.

Der mutige Seefahrer

Hurra — ein Junge!

Die beiden Nachtigallen

Das zweite Leben

Das zweite Leben

Rennen zu Strausberg
Dienstag, den 12. April
nachm. 3 Uhr

Der beste Kautabak ist Kapitän-Kopenhagener
Große Rollen und Skipper, 20 Pl.-Vkt
Jedes Stück wird in Papier verpackt
geliefert, unverpackte Ware weisen
man zurück.
Vertriebsstellen durch Carl Röcker, Tel. 19 11,
Lichtenberger Str. 22 (Tel. Kat. 3561)

KAFFEE VATERLAND
Neu eröffnet: **Tanz-Parkett** Täglich: **GROSSE KONZERTE** Potsdamer Platz
Orig. Douglas Jazz Band von 1 Uhr mittags bis 2 Uhr nachts! Orig. Douglas Jazz Band
Wöchentlich finden Preis-Tanzkonkurrenzen in Charleston, Foxtrott und Walzer statt!

Mifa
das Qualitäts-Markenrad direkt ab Fabrik
59-64-79-90-100 M usw.
Wochenraten von 4 Mark an / Katalog auf Wunsch gratis
Mifa-Fabrikverkaufsstellen für: Berlin NW 7, Schiffbauerdamm 1, Leiter: Erich Abergler. • Berlin-Neukölln, Friedenstr. 27, Leiter: Erich Abergler. Berlin O 34, Petersburger Straße 8, Leiter: Carl Dahn. • Bin.-Charlottenburg, Tauröggener Straße 12, Leiter: Paul Charlet. • Bin.-Pankow, Kaiserin-Augusta-Allee 44, Leiter: Paul Charlet. • Bin.-Pankow, Schloßstraße 18, Leiter: M. Golte. • Berlin SW 61, Belke-Alliance-Str. 6, Leiter: Filiale Berlin. • Berlin SW 68, Alexandrinenstraße 15, Leiter: M. Thamm. • Bin.-Schöneberg, Barbarossastraße 42, Leiter: P. Tybus.
100 km Mannschaftsrennen Berlin
8. April 1927 **IEGER: Kroll-Miethe auf Mifa**

LIEBIG

Die Küche vereinfachen und vereinfachen
ohne sie zu verschlechtern, ist möglich, wenn Sie zur Bereitung von Fleischbrühe und zur Kräftigung von Suppen, Soßen und Gemüsen **Liebig flüssig** die konzentrierte Fleischbrühe verwenden. Sie ist aus bestem Ochsenfleisch gewonnen, festig gewürzt und braucht nur mit Wasser verdünnt zu werden.

Den Packungen liegen Gutscheine für Liebigbilder-Serien bei. Eine Serie liefert gegen Einsendung dieser Anzeige als Drucksache die Liebig-Gesellschaft m. b. H. Köln. Blm. 34

Pless-Butter
Gegr. 1891
Unter Garantie gute und billige tepp- und Daunendecken
100% Metall-Bettstellen und Auflege-
matratzen lassen Sie bestans ab fabric
Berhard Strohmödel, Berlin S 14, Wollstr. 72
(Untergrundbahn, Invalidenstr.)
Gästehaus am Spittelmarkt, Ede Sanderstr. u. W. Wilke-
burger Platz 2, Ede Trautenaufstraße.
Reparat. jeh. Art. — Wäsche, Preisstatlog gratis.